Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 39 Sonnabend, den 30. März 1929 42. Jahrgang

Der österliche Gedanke.

In den Alltag hinein klingen wieder die Osterglocken und verkünden die Auferstehung des Herrn. Nach hartem Kampf mit dem strengen Winter steht die Mutter Erde im Schmuck des jungen Grüns, und gleich Siegeszeichen flattern zierliche, leuchtende Blättchen im Winde. Die Welt ist neu geboren zu einem neuen Dasein, zu einem neuen Kreislauf, wie er sich alljährlich vollzieht.

Auch der Mensch steht in dem freudigen Wiedererwachen nicht abseits, auch in ihm regen sich neue Kräfte. Aber ihm, der Krone der Schöpfung, ist das wunderbare Geschehen des Frühlings nicht nur ein unterbewußter, urgewaltiger Vorgang; vermittels seines Verstandes und seiner Gedanken überschaut er die Vorgänge, und er begreift, daß die immer neuen, immer schöneren Gestaltungen des aufblühenden Lebens nach ewigen Gesetzen erfolgen. Der Mensch stellt sich bewußt in das Ringen der nach dem Licht strebenden Natur und nutzt seine Kenntnisse und Erfahrungen, indem er sich die Umwelt zu seinem eigenen Fortschritt dienstbar macht. Unermüdlich sind seit Jahrtausenden die Wissenschaftler aller Völker am Werk, um tiefer in die Geheimnisse der Welt und des Lebens zu dringen. Ein fast ununterbrochener Weg führt von dem Werkzeug des Urmenschen bis zu den vollendetsten Maschinen der Gegenwart. Der Mensch gebietet heute über die Elemente, die Erde und das Wasser, das Feuer und die Luft. Noch geheimere Kräfte hat er der Natur abgerungen: die ungeheuren Kräfte der Elektrizität gehorchen seinem Wink. Wie wunderbar sind die neuesten Atomforschungen, die es ermöglichen, einen Stoff in einen anderen zu verwandeln!

Und rastlos wandert diese Zeit, in gewaltigem Rhythmus reißt sie die Menschen mit sich zu immer Neuem, immer Größerem. Zeit und Raum scheinen sich unter den schnellen, beflügelten Schritten des modernen Menschen mehr und mehr zu verringern. Nach weltumspannenden Mächten greift der kühne Mensch unserer Zeit, und sein Stolz hebt sich ins Gewaltige. Und doch, wie rastlos er auch vorwärts strebt, wieviele Geheimnisse der Natur auch entschleiert vor ihm liegen, die Erdgebundenheit hat auch der Mensch der allerneuesten Zeit nicht von sich abschütteln können. Wohl schafft er viel, wohl sind seine Kräfte groß, größer wohl als je in anderen Zeiten der Weltgeschichte; aber dennoch bleibt er ein Geschöpf des noch Größeren, des noch Mächtigeren, ein Geschöpf des unerforschlichen Geistes des Weltalls. Welche Wege er auch wandeln mag, der Mensch kann nur dort seine Pfade ziehn, wo Gott sie ihm vorgezeichnet hat. Wohin auch die schnellsten Maschinen den Menschen führen mögen, er flieht dem Geschick nicht, das über ihm waltet. Denn all das, was unser Verstand und unser Sinn erfasst, alle die gelösten Rätsel der Welt, sie sind und bleiben immer nur ein Bruchteil des Alls, sie sind ein kleiner, winziger Ausschnitt nur aus dem großen Weltgeschehen. Oft steht es deutlich vor unserem Auge und es ergreift die Tiefen unseres Herzens, alles was wir mit den Kräften des Verstandes schaffen können, vermag uns nicht vollends zu befriedigen. Wir alle tragen in uns die Sehnsucht nach etwas Höherem, Größerem, nach etwas Heiligem. Wohl kann im Rausch der Sieg über die Natur unser Herz höher schlagen und die geheime Sehnsucht vergessen machen. Immer wieder aber kommt die Stunde, in der das Verlangen nach dem Unfaßlichen, Unbegreiflichen den Menschen erfüllt und ihn ruhelos macht. In diesen stillen Stunden geht uns die Erkenntnis auf, daß unser Leben erst dann erfüllt ist, wenn wir mit teilhaben an der Ewigkeit, wenn wir nicht nur ein vergehendes Sandkorn im Meere sind, sondern ein lebendiger Baustein im Reiche Gottes. Denn jedem Menschen ist seine Sendung tief eingegraben, jeder fühlt mehr oder minder klar und bewußt die Aufgabe in sich, an einem geistigen Reich mitzuarbeiten, das von dem Werden und Vergehen der Welten unabhängig ist.

Gerade in dem modernen Menschen, der durch die Zeit des Materialismus und der Gotteslegnung geschritten, der in dem entsetzlichen Blutbad des Krieges schier entwurzelt wurde, in dem Menschen unserer Zeit regt sich lebhaft das Bedürfnis, in dem Leben, wie es sich ihm bietet, einen tieferen Sinn zu finden. Eine geistige, eine seelische Erneuerung des Menschengeschlechts bereitet sich vor. Ein neues Ostern steht vor der Türe, das manchem vereinsamten Herzen, manchem ungläubigen und zweiflerischen Geiste den Weg weisen wird aus der Nacht der Verblendung in das Licht ewiger Wahrheiten. Das Erlösungswerk von Golgatha, das wie kein anderes der Weltgeschichte den Menschen einen Beweis von der Tiefe und Kraft der Liebe gab, ist wieder lebendig geworden. Der Gottesgedanke, das Wissen, daß die Wege unseres Lebens sich nicht im Staub der Erde erschöpfen dürfen, ist wieder erwacht, und man sucht das Symbol der Liebe, das Schlacken verkrusteten, wieder im alten herrlichen Glanz erstehen zu lassen.

Begreifen wir die Zeichen der Zeit, erkennen wir, daß der Mensch nicht Sklave seiner Technik und Knecht der Maschine sein darf, daß über allem die sittlich-religiöse Erhebung stehen muß, dann bietet uns der österliche Gedanke eine Kraftquelle besonderer Art. Denn Ostern lehrt uns, daß der Kampf um das Ewige nicht vergeblich ist, daß jedem, der sich wahrhaft müht, eine Erneuerung zuteil wird, über die das Licht des Auferstehungstages einen feierlichen Glanz sendet.

Osterfeier

Die Engel spielen noch ums Grab
Doch er ist auferstanden!
O trüg ich meinen Pilgerstab
Nach jenen Morgenlanden,
Zur Felsenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn er ist auferstanden!

Wer nur sein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelschar
Verschwistert nur der Glaube:
Wer liebend strebt,
Solang er lebt,
Der hebt sich aus dem Staube!

August Graf v. Platen

Immortellen.

Aus Sage und Legende.

Eine alte Legende erzählt, Gott habe Immortellen schon auf Adams Grab pflanzen lassen, als Zeichen der Verheißung, daß, wenn die Menschheit auch gesündigt hätte, ihr die Unsterblichkeit dennoch bliebe. Dem Volksmunde nach sollen alle Immortellen gelb gewesen sein, aber auf jene, die auf Golgatha blühten, sei des Heilands Blut geflossen und habe sie rot gefärbt. Die ersten dieser roten Immortellen soll Johannes gepflückt und als Andenken an seinen Herrn und Meister stets bei sich getragen haben. Ihre Kraft habe, so erzählt die Sage, den Jünger vor jeder Gefahr behütet, und als er sie später der sterbenden Gottesmutter auf die Brust gelegt, seien, weil die Blumen mit des Heilands Blut getränkt waren, Engel zur Erde gestiegen, um Maria in die Arme des göttlichen Sohnes hinaufzutragen.

Rote Immortellen gibt es übrigens in einzelnen Orten der Mark, wie in der Prignitz. Diese zeigen als besondere Eigentümlichkeit fünf Blütenköpfchen in Kreuzesform, die der naive Volksglaube ferner Tage als die fünf Wunden Christi deutete. Zur Erinnerung an Christi Wunden und an Johannes sollen die Johanniterritter mit Vorliebe am Karfreitag Immortellen gesucht und unter dem Gesang eines Passionsliedes zum Kreuz zusammengefügt haben. Auch sie trugen es als Talisman beständig bei sich, der ihnen zum sanften, friedlichen Tod verhelfen sollte, wie er dem Johannes beschieden gewesen.

Eine märkische Sage berichtet, ein Tempelritter habe die Rose von Jericho nach der Mark verpflanzen wollen und dazu eine dieser Pflanzen von Jerusalem hierher gebracht, die aber im Sande der Mark zur Strohblume verkümmert sei. Scheinbar hat die Sage einen wahren Hintergrund. Es mögen wirklich Johanniterritter gewesen sein, die, als die Sarazenen sie aus dem gelobten Lande wieder vertrieben, Immortellen als Erinnerung von dort mit nach dem Abendlande brachten, denn eigenartigerweise breitet sich die Pflanze vorwiegend in nächster Nähe ehemaliger Johanniteransiedlungen aus, während sie sich weder in Schottland noch in England findet, wo man den Ordensrittern die erbetene Niederlassung verwehrte.

Nachdem man längere Zeit die Immortellen, die im Volksmunde auch wohl Katzenpötchen genannt werden, weniger beachtete und Palmen wie Immergrün als winterlichen Gräberschmuck bevorzugte, kehrte man allmählich wieder zu Immortellenkränzen zurück, um mit ihnen die Hügel zu schmücken.

Osterhistorie und Osterbräuche.

Das wunderätige Wasser. — Süße Gaben. — Geistervertreibung. — Das Ei als Symbol. — Der Ursprung des kirchlichen Dramas.

Ursprünglich wurde das Auferstehungsfest in der christlichen Kirche lateinisch mit Pascha, das heißt Durchzug oder Uebergang, bezeichnet, der Name Ostern geht auf das um dieselbe Zeit fallende Fest der germanischen Göttin Ostara zurück. Zu den meist gepflegten Ostergebräuchen gehört unstreitig das Schöpfen des Osterwassers. Der Volksglaube von der besonderen Reinigungskraft des am Ostersonntag vor Sonnenaufgang aus einem frischen Quell geschöpften Wassers ist uralt. Noch heute finden wir im Thüringischen und im Harzgebiet den sonderbaren Brauch der Ostermorgenwaschung an frischen Quellen. Die christliche Kirche lehnte bei ihrer Missionierung der Heiden sehr gerne ihre Feste und Gebräuche an deren Sitten an, um sie leichter an die christliche Lehre zu gewöhnen. Und so finden wir denn als Gegenstück zu dieser Osterwaschung die Weihe des Osterwassers am Karsamstag früh. Dieses Osterwasser wurde dann zur Taufe für die Neuaufgenommenen benutzt, wobei also deutlich die Anlehnung an den Kult der alten Germanen zum Vorschein kam.

Auch noch andere Osterbräuche zeigen deutlich den Zusammenhang mit dem alten heidnischen Frühlingsfest. Das Frühlingsfest begann mit einer Wanderung zur „Malstätte", zu den Versammlungsstätten und Leichenfeldern, mit der Sammlung von Gaben und ihrer Verwendung zum gemeinsamen Mahl der Lebenden und der Seelen der verstorbenen Angehörigen. Daran schlossen sich dann lustige Spiele und Tänze, deren Abschluß eine symbolische Vertreibung der Geister war. Das christliche Gegenstück dazu finden wir in der Sitte, sich zu Ostern mit süßen Gaben zu beschenken und diese Gaben am Ostersamstag vom Priester weihen zu lassen.

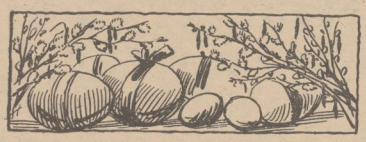
Ein anderer Volksglaube meint, daß Ostern eine besonders günstige Zeit für Schatzgräber sei. Zu Ostern, so sagte man nämlich, weilten die Geister, die sonst die Schätze hüten, unter den Menschen. Wenn man sich nun um diese Zeit an die Schatzgräberei mache, dann müsse man natürlich schweigen, um diese Geister nicht zurückzurufen. Aber man ging um die Osterzeit auch gegen diese Geister vor, um sie zu vertreiben. Da wurden alte Besen verbrannt, auf denen die Hexen ihre Ritte ausführten, Glockenläuten und Osterraschen sollen die Geister vertreiben, ferner glaubt man gegen sie etwas tun zu können, indem das ganze Haus von oben bis unten reingemacht wird, der Kehricht und alles alte Stroh und Ueberbleibsel verbrannt werden. Man kennt auch in verschiedenen Gegenden die Sitte, einen Baum oder Pfahl aufzustellen, den man mit Flitter- und Strohpuppen geschmückt hat, damit sich die Geister um sie versammeln, und so den Menschen fernbleiben. Alsdann zündet man den Pfahl oder Baum an, um die Geister zu verbrennen. Die Ostertänze, die heute noch in vielen Dörfern aufgeführt werden, sind auf diese Sitte des Verbrennens zurückzuführen, weil nämlich die Alten, wenn der Pfahl oder Baum lichterloh brannte, Freudentänze um ihn herum aufführten, daß nunmehr die Geister verbrannt seien.

Zwei sehr bekannte Symbole des Osterfestes sind der Osterhase und das Osterei. Das Osterei soll in seiner Reinheit und Unberührtheit an den Heiland erinnern, die es

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0001

umgebende harte Schale symbolisiert die Grabhöle, in die man den Welterlöser gelegt hat. Die Gestalt des Osterhasen geht auf einen alten germanischen Mythos zurück, der auch hier wieder die enge Verbundenheit des Menschen mit der Natur aufweisen will.

Weniger bekannt dürfte sein, daß das deutsche kirchliche Drama sich eigentlich aus alten Osterspielen entwickelt hat. Die Art, beim katholischen Gottesdienst, am Karfreitag, bei der Verlesung der Passionsgeschichte, die verschiedenen handelnden Personen in Rede und Gegenrede miteinander sprechen zu lassen, hat auf das naive Volksgemüt so großen Eindruck gemacht, daß man sie bald erweitert hat. So wurden zunächst die Vorgänge am Grabe des Auferstandenen, wo die das Grab besuchenden Frauen mit dem Engel sprechen, in Form von Wechselgesängen gebracht, die wie Theater aufgeführt wurden. Man erweiterte die Darstellung, schuf neue Rollen und handelnde Personen, ging auch schließlich dazu über, die Sprecher in verschiedene Kostüme zu kleiden. So hatte man denn bald eine Art Osterspiel zusammen, bei dem sämtliche handelnde Personen, die Frauen und die Engel in Rede und Gegenrede ihre Rolle vorführten. Schließlich folgte dann noch eine wirkungsvolle Darstellung der Begegnung Maria Magdalenas mit dem Auferstandenen, womit der Grund für das deutsche kirchliche Drama gelegt war. Das war aber gleichzeitig der Beginn des weltlichen Dramas; denn allmählich im Laufe der Zeit traten bei der Aufführung dieser kirchlichen Osterspiele auch weltliche Dinge hervor. Diese Osterspiele, die etwa um das zehnte Jahrhundert herum ihren Anfang genommen haben, haben sich in vielen Ortschaften Deutschlands bis in unsere Zeit hinein erhalten.



Wenn die Osterglocken läuten ....

VON HERBERT STEINMANN

Nun läuten wieder die Osterglocken in Stadt und Land. Ihr eherner Klang verkündet jubelnd die Auferstehung des Herrn. Wieder ertönt die alte Botschaft von dem Sieg des Lebens: Durch Nacht zum Licht! Niemand hat schöner diese Macht der Osterbotschaft zu schildern vermocht als unser Altmeister Goethe in jener Szene seines unsterblichen „Faust", da der von Zweifeln und tiefstem Pessimismus gequälte Mann nach einer Nacht voller innerer Wirrnisse und bitterer Selbstvorwürfe die Giftschale an die Lippen setzt und durch den grauenden Morgen plötzlich die Osterglocken vernimmt, Kindeserinnerungen weckend, die finsteren Geister verscheuchend, Erlösung heischend! „Die Träne quillt, die Erde hat mich wieder!"

Kindheitserinnerungen! Für die Kinder ist Ostern ein besonders schönes Fest, einst wie heute. Mag ihnen der tiefinnere Sinn des Auferstehungsfestes auch noch nicht so recht aufgegangen sein, so empfinden sie die Osterfreude doch nicht weniger stark als wir Erwachsenen. Ihre jungen, blanken Augen sehen ringsum den erwachenden Frühling, und ihr Herz pocht der Stunde entgegen, da nach altem Brauch das Suchen der Ostereier beginnt. „Ostereier sind versteckt — wer keine findet, wird geneckt!" So ein richtiges Ostereiersuchen muß im Freien stattfinden. Wie tummeln sich da die Kleinen zwischen Gebüsch und Strauch, wie hell klingt ihr Jubelschrei, wenn sie dann irgendwo zwischen die Äste geklemmt ein besonders großes und schönes Zuckerei entdecken! Oder wenn gar tief im grünen Grase ein ganzes Nest schöner, tiefschwarzer Schokoladeneier gefunden wird. Hier und da hockt wohl auch ein Marzipanhase in verborgener Ecke— fast hätte man ihn übersehen; aber schließlich findet ihn doch ein glückliches Kind. Am meisten spähen aber die Kleinen nach dem ganz richtigen Osterhasen, nach dem großen, berühmten Osterhasen, der alle die vielen Eier fleißig gelegt hat. Und wahrhaftig: Nesthäkchen kommt plötzlich angestürmt und ruft begeistert: „Wißt ihr, ich hab den Osterhasen wahr und wahrhaftig gesehen, und ein Ei hatte er noch bei sich!"

— — Eigentlich war's ja nur ein Feldhase, der aufgeschreckt davon eilte und gerade noch seinen blütenweißen Stummelschwanz sehen ließ. Was tut's? Kinder sind so selig in diesen unschuldigen Illusionen. Lassen wir ihnen recht lange diese Unbefangenheit. Sie werden es uns später danken, wenn sie erwachsen sind und nicht mehr Ostereier suchen.

Nicht? Glücklicherweise ist es noch Brauch, daß auch die Erwachsenen einander beim Fest der Auferstehung und der Liebe Freude machen. Es braucht ja nicht immer unbedingt etwas „Praktisches" zu sein. Oft sind es gerade die kleinen Dinge, die die größte jubelnde Freude auslösen — beispielsweise ein Paar Verlobungsringe. Ein Blick in die Familienanzeigen zeigt, daß auch noch heute dieser Osterbrauch stark gepflegt wird. Das ist gut so. Jedes nachfolgende Osterfest wird dann zu einem doppelten Festtag, zu einem doppelt seligen Gedenken. Die schönste Osterfreude aber ist es, wenn sich zwei Menschen, die lange entzweit waren, wieder die Hände reichen, wenn alter Haß und altes Mißtrauen schwinden im Zeichen der Auferstehung und der Liebe.

Trotz aller hohen gesegneten Empfindungen, die uns Ostern bewegen, wird man doch mit Recht auch die materiellen Genüsse nicht vergessen. Ostern ist ja ein fröhliches Fest, und fröhlich zu sein mit den Fröhlichen lehrt uns der, besen Auferstehung wir feiern. Und so füllen denn bald Gäste das Haus. Die Hausfrau hat viel Arbeit gehabt in den Vortagen, und doch ist sie innerlich froh, daß sie wieder einmal die Wirtin spielen darf. Freilich: „Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zuteil". Fast wäre doch noch im letzten Moment der Braten angebrannt, und was für Sorgen gab es darum, ob der Kuchen auch gut geraten würde. Nun aber ist alles wieder gut. Die ersten Frühlingsblumen leuchten über die weißgedeckte Tafel hinweg, wacker schmausen die Gäste, und Feiertagsstimmung ist ringsumher. „Saure Wochen, frohe Feste." Ein wahres Wort!

Und dann der Osterspaziergang! In trauter Zweisamkeit oder sonst in Gemeinschaft lieber Menschen geht es hinaus in den erwachenden Frühling. In tiefem Blau lacht der Himmel, warme Sonnenstrahlen umkosen uns, und im Walde gar ist es wie in einem weiten, hochragenden Dom. Es ist so ganz anders wie am Alltag. Unsere Herzen klopfen, unser fröhliches Lachen und Singen verstummt. Es ist nicht Traurigkeit, was uns umfängt, es ist das Hochgefühl des Erkennens unserer Gemeinschaft mit der Natur und mit dem ewigen Unaussprechlichen, das unsere Schicksale lenkt und das uns durch Nacht und Abgrund doch einst einer inneren und äußeren Auferstehung entgegenführt.

Solche Stunden innerer Erkenntnis sollten wir uns gerade am Osterfeste zu verschaffen suchen. Doch auch die fröhlichen Stunden sollen ihr Recht haben. Es schadet gar nichts, wenn auch Erwachsene in den Ostertagen wieder zu Kindern werden und Vergnügen finden an fröhlichem Haschen und Spielen und wieder lernen, aus tiefstem Herzensgrunde zu lachen. Und die Kinder wieder sind es, die oft durch ihren unfreiwilligen Humor unsere Fröhlichkeit erregen. Selbstverständlich ist es für Nesthäkchens armes, kleines Herz eine sehr tragische Angelegenheit, wenn das mit Mühjal gefundene große Schokoladenei, das doch sooo lange aufbewahrt werden sollte, plötzlich entzweibricht. Aber seht nur, mit welch erstaunt-betrübtem Blick das kleine Mädelchen dasteht und wie ihr die Tränen aus den Augen über die dicken Pausbacken nach dem schokoladenbeschmierten Mündchen zulaufen, während die Händchen verzweifelt die Trümmer des prachtvollen Eies umkrampfen. Da kann man sich doch wohl trotz der großen Betrübtheit des Falles eines kleinen verstohlenen Lächelns nicht erwehren. Na, und schließlich wird die Sache ja auch wieder gutgemacht. Die gute Mutter zaubert mit der Geschicklichkeit eines Bosko ein neues großes Schokoladenei hervor, das sie in Erinnerung an ähnliche Vorgänge in ihrer Jugend weise in Reserve gehalten hat.

Doch die strahlende Sonne schwindet. Nacht zieht auf. Längst liegen die Kinder in ihren Betthen und träumen vom Osterhasen und von bunten Eiern. Die letzten Gäste sind gegangen. Wenn dann zwei Menschen noch zusammensitzen, zwei Menschen, die sich etwas zu geben haben im Leben, und es funkelt ein guter alter Wein im Glase und sie dann reden von vergangenen und kommenden Tagen, und suchen im Zeichen der Liebe die bösen, üblen Reste fortzubringen, die der graue, kleinliche Alltag in uns allen aufspeichert, und sehen sich in die Augen, und alles, was dazwischen war an Trübem und Häßlichem ist fortgewischt — das ist die schönste und segensreichste Stunde des Osterfestes.

Osterbräuche in Oberschlesien.

In Oberschlesien werden noch heute Bräuche geübt, deren Ursprung auf allerältestes Zeiten zurückzuführen ist. Das geschieht besonders innerhalb der Jahreszeiten, in denen Aussaat und Ernte ihre gewichtige Rolle spielen. Hier sollen böse Einflüsse von Saat und Ernte ferngehalten, aber auch (besonders im Frühling) durch Fruchtbarkeitszauber Mensch, Vieh und Acker günstig beeinflußt werden.

Ich will hier eine Probe des eigenartigen Brauches geben — wie ich ihn aus eigener Anschauung kenne: Am Lätaresonntag wird mehr oder weniger künstlerisch eine Puppe aus Stroh gebildet. Der Kopf wird durch fest spannende Tücher rund geformt und erhält in manchen Orten (nicht überall) ein schwarzes und ein weißes Gesicht.

Die Puppe wird nun „wie eine Braut" angetan, auf eine hohe Stange gesteckt und entweder frühzeitig oder nachmittags nach dem Segen in feierlicher Prozession durch das Dorf getragen. Es werden dabei Litaneien gesungen oder Lieder, die in Beziehung zum Liebesleben der Menschen stehen. In einem Dorf wird gesungen:

Unsere Marzonka wächst und wächst —
Sie ist schon so hoch wie ein Fichtenbaum.
Sie dreht sich, und wenn sie sich dreht, so singt sie —
Wir nehmen die Marzonka von dem Baum
Und setzen sie dem Franzek auf den Zaun.
Ist vergangen dann das Jahr —
Ist gewiß der Bräutigam da.

(Marzonka bedeutet „unsere Frau". Zona ist eine Frau, die auch Mutter ist).

Die Puppe wird nun wirklich auf den Zaun vor das Fenster eines jungen, im Dorfe beliebten Burschen gesetzt. Der Bursche kommt heraus, ruft die Mädchen ins Haus und bewirtet sie mit Kuchen und Rosenlikör, auch schenkt er ihnen kleine Andenken aus Glas oder Flittern, wie Herzen, Bilder mit Liebessprüchen usw.

Nun wird die Puppe wieder auf die Stange gesetzt, und wieder wird gesungen:

Unsere Marzonka wächst und wächst —
Sie ist schon so groß wie eine Fichte
Sie dreht sich, und wenn sie sich dreht, so singt sie —
Wohin sollen wir sie tragen,
Niemand weiß uns das zu sagen —
Wir tragen sie ins Wasser, ins tiefe, tiefe Wasser . . .

Sind sie nun an der Oder oder an einem anderen Wasser angelangt, nehmen sie die Marzonka von dem Baume und legen sie mit dem schwarzen Gesicht auf die Erde.

Die etwa anwesenden Frauen (nur die Frauen, die Kindersegen erhoffen oder wünschen) küssen sie, die Mädchen dürfen das nicht tun. Sie könnten sonst zum unliebsamen Wiegen kommen. Jetzt knieen alle nieder und beten ein Vaterunser, dann wird die Marzonka ausgezogen und ins Wasser geworfen.

Das bringt Fruchtbarkeit ins Land. Sollen Krankheiten aus dem Dorfe verbannt werden, so wird sie in fremder Feldmark nachts vergraben. Wird sie unter einem Baume verbrannt, so bedeutet das Glück. Soll sie irgend jemanden schädigen, z. B. einen unliebsamen Nachbar, so wird sie unter der Dachtraufe seines Hauses begraben.

In manchen Gegenden wird dieser Brauch heute nur noch scherzhaft ausgeübt. Dann kommt es vor, daß Burschen den Mädchen nachgehen und sich bald gegenseitig die derbsten Verspottungen und Schimpfnamen zurufen, die oft in einem Hagel von Steinen enden, die die Mädchen den Burschen nachwerfen. In Comprachtschütz, Landkreis Oppeln, wird die Marzonka mit Musik vom Gemeindehause abgeholt und unter Beteiligung des ganzen Dorfes singend zum Wasser getragen und dort ertränkt.

Lenzwege.

Von Dora Stieler.

Es hat der Lenz mit seinen Lauten,
Und seinen Farben mir ans Herz gerührt,
Daß drinnen neuerwachte Wasser tauten,
Daß meine Augen wieder Wunder schauten,
Wunder — zu denen doch kein Weg hinführt.
Doch ist ja dies schon Wunder sondergleichen
Daß mir ein Knospenzweig die Schulter streift;
Daß die Gedanken lichte Höhn erreichen
Auf denen es sich still und stolz begreift:
Lenzwege — dran die lichten Primeln stehen
Dürfen wir gehn . . . und müssen weitergehen.

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASINI

I.

Doktor Max Friedenau war soeben hastig die Treppe emporgestiegen. In der Hand hielt er noch den Rest eines brennenden Wachserzchens, dessen kleine, bläuliche Flamme gerade hinreichte, um die nächste Umgebung erkennen zu können.

Es war ganz still im Hause, nicht der geringste Laut zu hören.

Vor der Tür zum Entree machte der Doktor Halt und suchte nach dem Schlüssel.

Er mußte den leichten Sommerüberzieher, welchen er, seltsam genug, bis an die Ohren aufgeschlagen trug, öffnen, um zu der Schlüsseltasche zu gelangen. Seine Hand war nicht so ruhig wie sonst; als er den Schlüssel gefunden, entfiel ihm derselbe sogar.

Ein ächzender Ton war zu vernehmen, während der Doktor sich rasch nach dem entfallenen Gegenstand bückte.

Dabei verlöschte er das Licht.

Doktor Friedenauer lehnte sich schweratmend gegen die Tür. Er horchte in der Dunkelheit, welche ihn umgab, nach der Tiefe.

Folgte ihm jemand? Sekundenlang verharrte der Arzt regungslos. Aber nur die Turmuhr von Sankt Nikolai begann draußen zu schlagen.

Ein Uhr morgens!

Er schloß nun rasch auf und trat ein.

Der Korridor war durch eine kleine Lampe erhellt. Am Boden lag ein dicker Läufer, welcher das Geräusch der Schritte dämpfte.

Der Arzt hatte hinter sich versperrt, lauschte auch hier nach der Tür im Hintergrunde und zog dann den Ueberrock aus. Mit dem Hute, einem großen Kalabreser, hing er den Rock an den Kleiderrechen.

Vorsichtig, als fürchte er jemand zu wecken — oder auch, um seine Heimkehr in dieser Stunde zu verheimlichen — ging er in sein eigenes Zimmer.

Eine etwas dumpfe Luft empfing ihn. Draußen lag über der Großstadt eine Augustnacht, schwül und warm auch jetzt noch, wo sie in den Morgen überging. Mit unsicherer, ja fast zitternder Hand drehte Doktor Max Friedenau den kleinen elektrischen Hebel an der Tür, und der ziemlich große Raum erhellte sich.

Jetzt, bei Licht, konnte man erst ein Urteil über die Erscheinung des Arztes fällen.

Er mochte etwa achtundzwanzig Jahre zählen, war von mittlerer Größe, mit dunklen, leicht gewellten Haaren. Die Augen lagen tief, und um den Mund zeigte sich ein Zug von großer Willenskraft.

Das Gesicht selbst war totenbleich.

Der junge Arzt ging mit Schritten, welche fast vermuten ließen, er habe zu viel getrunken, erst tastend über den Teppich nach dem mittels Portieren geschlossenen Eingang in ein Schlafgemach.

Dort lauschte er wieder sekundenlang.

Nichts regte sich.

„Sie schläft, sie hörte mich nicht zurückkommen!" murmelte er. „Gott sei Dank!"

Zum Tische zurückkehrend, ließ er sich dort plötzlich kraftlos in den bereitstehenden Stuhl fallen. Seine Augen schlossen sich, ein Zucken ging durch seinen Körper, und dann blieb der junge Mann wie ein Schwerkranker wohl zehn Minuten lang in gebrochener Haltung liegen.

Nur seine Brust arbeitete schwer und keuchend.

Endlich regte er sich. Mit irrem Blick starrte er vor sich ins Leere, und seine Lippen murmelten:

„Jetzt ist es aus! Sie hat schneller überwunden als ich!"

Mit einem dumpfen Laut erhob er sich.

„Die Luft hier erstickt mich!" stieß er hervor.

Er ging nach dem Fenster und öffnete es. Ein frischer Hauch wehte über ihn.

Mit dem Rücken gegen eine Fensterwand gelehnt, sah Doktor Friedenau in die Nacht hinaus.

Geheimnisvolle, halb verwischte Töne stiegen gleich Geisterstimmen zu dem einsam lauschenden Mann empor.

Er wischte sich mit einem Seidentuch über die Stirn, auf welcher leichter Schweiß stand. Dann, nach mehreren Minuten, raffte er sich empor und wandte sich wiederum nach dem Innern des Zimmers.

An Schlaf dachte er nicht. Ihm stand noch eine Arbeit bevor, die er nicht aufschieben durfte.

Seine alte Mutter, mit welcher er allein die Etage bewohnte, schlief nach der anderen Seite. Sie hatte ihren Sohn übrigens noch niemals gehört, wenn er zu später Nachtstunde nach Hause kam.

Der junge Arzt öffnete mit einem Schlüssel, welchen er bei sich trug, ein bestimmtes Fach seines großen Schreibtisches und entnahm der Lade ein starkes Bündel.

Es bestand aus mehreren Briefen und einer Kabinett-Photographie.

Die Briefe waren mit starkem Papier umgeben und verschnürt.

Vor dem Tische sitzend, schnitt der Arzt die Bänder auf und nahm das Paket auseinander.

Friedenau stellte das Bild, welches eine sehr hübsche Dame in fremdländischem Kostüm darstellte, vor sich auf den Tisch.

Seine Augen hingen lange an diesem unschuldsvollen Gesichtchen, und plötzlich bedeckte er mit beiden Händen das blasse Antlitz, in ein erschütterndes klingendes Schluchzen ausbrechend.

Erst nach längerer Pause ließ er die Hände sinken und entfaltete einen der Briefe nach dem anderen.

Er las zum Teil den Inhalt und legte dann das einzelne Papier rasch beiseite.

Doktor Friedenau schüttelte gewaltsam die Schwäche von sich ab, welche ihn umklammert hielt.

Er mußte überwinden, handeln wie ein ganzer Mann! Gab er nicht Wort und Schwur?

Er öffnete die Ofenklappe und schob einige leicht brennbare Papiere auf den Rost.

Als eine große Flamme emporflackerte, nahm er die Briefe samt dem Bilde vom Tisch und kniete damit vor dem Ofen nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0002

Ostern in der Kinderstube.

Von Marie Reuter.

Die Kleinen können sie noch nicht begreifen, die tiefe heilige Freude über das Wort Auferstehung, aber freuen wollen sie sich doch über etwas, was ihnen dies Wunder der Auferstehung versinnbildlicht, das Osterei und das grünende Birkenreis mit seinem hervorbrechenden Leben.

Vom Palmsonntag bis zum Ostersamstag steht schon in dem Kinderzimmer der Strauß mit den samtweichen Palmkätzchen, — am Ostersonntag kommt der große Birkenrutentrauß mit den zartgrünen Reisern an seine Stelle. Frühe, bei Sonnenaufgang, wird „Osterwasser" aus dem Bach geholt, um die Kinder sich darin waschen zu lassen, damit sie „schön" werden, wohl auch den kleinen Langschläfern einige Tropfen ins Gesicht zu spritzen.

Ganz den Kindern gehören soll der Nachmittag des Ostermontags zum Ostereiersverstecken und -suchen. Wenn sehr kaltes, nasses Wetter ist, versteckt man die bunten Eier in den Zimmern, in kleine Moosnester gelegt, bei schönem Wetter natürlich draußen, im Garten unter Sträuchen, in Astlöchern, hinter Zaunpfählen. Das gibt ein eifriges, fröhliches Suchen, bis alle gefunden sind. Es ist besser, die Eier kann regelrecht zu verteilen, als jedem Kind die gefundenen nkommen zu lassen, sonst gibts leicht Tränen und Bekümmernis. Es ist schon genug, wenn das Behendeste unter ihnen die Ehre hat, am meisten gefunden zu haben.

Sind die Kinder größer, so schreibt man ihnen auf die ihnen zugedachten Eier mit Scheidewasser (conc. Salpetersäure) allerlei passende Verslein und ihre Namen, malt Blumen und Sterne darauf. Das schönste Ei bewahrt sich dann jedes Kind zum „Andenken" auf, bis es — es zerschlägt. Eins ettet sich wohl über viele Jahre einmal hinüber. Es liegt n dem „Raritätenkasten" und sein Inhalt ist ein klapperner Stein geworden. Die längst erwachsenen Kinder betrachten es mit besonderer Freude, weil es ihnen die Erinnerung n fröhliche Ostern ihrer Kindheit wahruft.

Karfreitag.

Graue, müde Tage gibt es in unserem Leben, in denen Mut und Hoffnung klein werden, alle Zukunftsfäden abgeschnitten scheinen und wir selbst uns fühlen wie ein schwerer, ferner fremder Traum. Alles scheint weit ab und tot, man glaubt nicht mehr an die Wiederkehr der Sonne, an das Durchklingen froher Lieder. Das ist — Karfreitagsstimmung . . .

Wie war es doch? — Fern im Lande Judäa glomm erster Frührotschimmer. Aus Jerusalem heraus zog ein Haufe lärmend Volk. In seiner Mitte ein bleicher, müder Mensch, der sich vergeblich müht, ein schweres Holzkreuz vorwärts zu schleppen. Wieder und wieder fällt er nieder, bezwungen von Schwäche. Die wilde Menge aber drängt wie im Rausche vorwärts: Kreuzige, kreuzige ihn! . . .

Und weiter dann. — — — Drei Kreuze stehen auf Golgatha. Vor dem einen stehen klagend und weinend zagende Männer, verzweifelte Frauen. Der aber oben am Kreuze sieht auf sie traurig herab, und er möchte auch jetzt noch den Geist seiner Liebe segnend auf sie niedersenken. — — Die Kriegsknechte würfeln um seine Kleider, nichts ist mehr sein Eigentum auf dieser Erde, wie ein paar Stunden noch von Angst und Qual. Dort unten seine Mutter, die ihn kaum verstanden, seine Freunde, die er in Verfolgung und Not gebracht, und ein ganzes Volk mit dürstenden Seelen, das ihre in Finsternis jetzt wandelt. Alle diese hat er geliebt, gesucht, umworben . . . War alles, was er gewollt, vergebens gewesen? Führte der Weg der Wahrheit immer in den Tod? Und wie die Sonne blutrot hinter dunklen Wolken niedersinkt, packt ihn die furchtbare Angst des Todes, doch sein Geist bleibt siegreich auch hier: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun." Und segnend stirbt er . . . Sein Wort aber, der Geist seiner Liebe bleibt lebendig, trotz aller Bemühungen derer, die die Wahrheit fürchten . . .

Und ist nicht auch heute noch Golgatha überall? Muß nicht auch heute noch immer erst durch Sturm und Nacht ziehen, wer Licht und Sonne erreichen will? Freilich gibt es heute nicht mehr Kreuz, Giftbecher und Scheiterhaufen, unsere Zeit ist weniger roh, ob barmherziger, das ist die Frage. Wer heute noch Wahrheit lehrt — und sei sie noch so ewig und groß, sei sie noch so tief und echt empfunden —, der braucht den körperlichen Tod kaum zu fürchten. Man besitzt jetzt andere grausamere Mittel, ihn niederzudrücken, man sagt ihn einfach von Amt und Brot und versucht so die unbequemen Lehren zu vertilgen, denn es ist schwer, zumal für einen Familienvater zu wissen, daß die Seinen hungern, schwerer vielleicht als Folter und Gewaltstod. — Freilich die so gegen die Wahrheitskünder vorgehen, vergessen, daß der Geist der Wahrheit lebendig bleibt allen Pharisäern und Schriftgelehrten zum Trotz. Wie die große Lehre wahrhaftiger Liebe des Meisters von Nazareth nach Karfreitagsängsten ihr sonniges Ostern gefunden, so wird auch stets jeder echten Geisteslehre ein fröhlich Auferstehen gewiß sein.

Das Wahre, Echte und Gute muß und wird siegen, das ist allein die tröstliche Gewißheit in allen Tagen, in denen das Schlimme mächtig zu bleiben scheint. Wo wir auch die Gewalt des Schicksals betrachten, ob im kleinen Alltagsleben des Einzelnen, ob im großen Werden und Vergehen der Völker, immer ringt sich schließlich die Kraft der Wahrheit zum Ziele durch Unterdrückung und Verfolgung zur Auferstehung im Licht wärmender Ostersonne.

Ostern, das Fest der Freude.

„Das Grab ist leer, der Held erwacht," so begrüßt die Menschheit nach uraltem Brauch den Ostermorgen. Freudig und jubilierend sind die Gesänge, als wollten sie unser Herz höher ziehen in eine reinere Sphäre, wo die Borne der Weisheit heller und klarer fließen.

Doch die Zeit, die wir durchleben, steht im Schatten dunkler Geschicke. Die Menschheit kämpft äußerlich und innerlich um ihr Dasein. Jahre sind über uns gekommen die wie ein Erdbeben alles erschütterten. Wie manches Menschenherz ist heute ein Grab, in dem ein zerbrochener Glaube, vernichtete Hoffnungen schlafen. Gerade sie aber bedürfen des hoffnungstrohen Mutes, ihnen gilt die Auferstehungsbotschaft im besonderen. Nur ein kleines Bereitsein gehört dazu, eine kleine Hellhörigkeit, um das Wesenhafte des Ostermorgens zu erfassen, um zu begreifen, daß ein tiefes Vertrauen in die göttliche Fügung, gepaart mit eigener Kraftentfaltung, stark macht im Lebenskampf und stark macht im Herzen, das alles Zweifeln und Bangen vergessen wird.

Ein fröhliches Fest ist Ostern! Wenn die aufgetaute Erde wieder atmet, wenn die Frühjahrsstürme übers Land brausen und der Mensch mit innerer Lust sich der wärmeren Sonne erfreut, dann kann man ja nicht anders als sich der Erneuerung mit allen Sinnen hinzugeben. Wie strahlen doch die Augen unserer Kinder, wie herrlich laut und herzhaft ist ihr Jubel, wenn sie versteckt im grünen Rasen ein buntes Ei oder gar ein Häschen aus Schokolade finden Vom Frühlingswind verweht sind ihre kleinen Sorgen und sie gehen ganz im unbeschwerten Lebensgenuß auf. Sind sie nicht schön anzuschauen, die Buben und Mädels mit ihren vor Begeisterung roten Wangen? Selbst ein eingefleischter Griesgram sollte da sein sorgloses und herzliches Lachen wiederfinden können.

Osterzeit ist Freudenzeit. Auf Weg und Steg begegnen uns die Zeichen des Lebens, die Zeichen der gleichen Welt der auch wir angehören, in deren Rhythmus sich auch unser Jahre vollenden. Wie könnte da das Herz abseits stehen? Auch unser Inneres muß aufbrechen gleich einer hoffnungsvollen Knospe, um einem von Grund auf erneuerten Leben anzugehören. Und wie von selbst formen dann unsere Lippen Worte des Dankes an die ewige Schöpfung, daß wir mit teilhaben am Leben und daß auch wir berufen sind, an der Auferstehung der Menschheit teilzunehmen.

Ein Grashalm.

Von **Maria Siegmund.**

Erster Frühlingstag!

Nach Winterstürmen erscheint diese verschwenderisch leuchtende Sonne wie ein unerwartetes Geschenk des Himmels, der sich in dunkler seidiger Bläue über die erwachende Erde spannt. Zierig atmen die feuchten Schollen die lebenweckende Wärme und tausend schlummernde Kräfte drängen zum Licht empor.

Und die braunen, berstend prallen Knospen sind wie tanzfreudige, junge Mädchen, die es nicht mehr erwarten können, die schützenden Hüllen abzuwerfen und im bunten Staate zu prangen. Vielfältige wundersame Düfte mengen sich mit dem schweren Atem der Erde und durchfluten betörend die feuchtwarme Luft. — — —

Langsam und versonnen schreitet die alternde Frau den einsamen Pfad am Waldessaume hinauf und es scheint, als ginge all' die junge Pracht, das wundersame Raunen und Werden um sie her, spurlos an ihren Sinnen vorüber.

Ihr Gesicht ist verblüht und gekerbt von vielfachem Erleben, die Gestalt aber hat noch Linien und ihr Bewegen keine Geste des Alters. Sie „sieht noch gut aus", und es wird ihr oft genug gesagt.

Ein wehmütiges Lächeln zerrinnt um ihren Mund, der weichlinig geblieben ist — vielleicht von den letzten Küssen, die darauf brannten. Ob die Menschen denn nicht wußten, wie belanglos es ist — wie 48 — oder wie 58 Jahre alt aussehen? Umso belangloser für eine Frau, die ehemals umworben war vom Begehren des Mannes und — ungewollt — durch einen leuchtenden Blick — durch das Rauschen ihrer Kleider tausend heiße Wünsche entfachte! Wenn der Schmelz der Wangen verwittert — die ersten Silberfäden das Haar durchschimmern — müssen eben Herz und Seele das Darben lernen, müssen betteln, wo sie einst im Ueberfluß schwelgen durften.

Das Alleinsein kommt allmählich zu dem Alternden und bereitet ihn vor für die große Einsamkeit des Todes.

Auch das menschliche Gehirn hat Augenblicke, wo ihm tausend Jahre wie ein Tag erscheinen und ein Tag wie tausend Jahre. War es gestern oder vor hundert Jahren, daß auch sie sich an eine kräftige Schulter lehnen durfte und ihre Kindlein ihr die ersten Veilchen pflückten?

Sie machte ein paar Schritte vom Waldsaum in die Wiese und mußte sich in acht nehmen, um nicht mit jedem Tritt blühendes Leben zu zerstören. Süße lavendelblaue Sternchen — bunte Anemonen, an der Sonnenstelle auch schon leuchtende Büschel Primeln; dicht vor ihr, ganz in warmes Sonnenlicht getaucht, ein abgehauener Baumstrunk — und etwas höher geblieben ein Stück — daß er wie mit einer Lehne geziert, einen verlockenden Sitzplatz darbot. Sie breitete ihren Regenmantel darüber und es sieht wie ein Klubsessel aus. Sie kann die Füße angenehm von sich strecken und die Arme unter dem zurückgebeugten Kopfe verschränken. Bald aber liegt sie den zurückgelehnten Kopf wieder gerade, stützt ihn mit der Hand und sieht um sich. Das große Wunder der aufblühenden Schöpfung nimmt nun doch von ihr Besitz, sie trinkt es unbewußt in vollen Zügen. Wie stark und geheimnisvoll dieses Sprossen und Keimen vor sich ging — kein Menschenauge durfte es sehen, über Nacht ist das süße Wunder vollzogen.

Da liegen noch überall die erstarrten dürren Blätter des vergangenen Sommers — in wenigen Tagen sind sie hier von dem keimenden, neuen Leben übergrünt — abgeworfen — Dünger und Nahrung für die Jugend. Bitter quillt es im Herzen der Einsamen auf: die armen, verdorrten Gräser erscheinen ihr als Bild alles Seins — und ihres eigenen Lebens: Dünger für die Jugend. Auch ihr Platz ist besetzt auf der Erde — was tut sie noch hier? Ihren Kindern vielleicht auch im Wege, wie der alte Grashalm dem drängenden, neuen Grün?

Verloren starrte sie bei diesen Gedanken auf den Stamm einer jungen Birke, die schlank und weiß-seidig inmitten der Wiese stand. Das weiße Geglitzer ermüdete ein wenig die Augen und sie hätte sie am liebsten geschlossen. Aber sie schlief natürlich nicht — umso seltsamer jedoch war es, daß der dürre Grashalm sich plötzlich zu regen begann und auf sie zukam — und — wahrhaftig — zu reden anfing.

„Ich habe dein Mitgefühl vorhin verspürt, liebe fremde Frau —" zwitscherte er mit einem kaum vernehmbaren Stimmchen, „es geht uns beiden völlig gleich — weil die Farben der Jugend von uns gewichen sind, sollen wir uns zu Boden treten lassen und verfaulen, um den anderen das Nest zu wärmen. Müssen wir das erdulden? Ich sage „Nein" und hunderttausende meiner Leidensgefährten sind mit uns eins. Stark und zahlreich wie wir sind, wollen wir für unser Recht kämpfen. Du bist just zu dem großen Augenblick zurechtgekommen und kannst das Erstehen mit erleben".

Und vor den Augen der Einsamen begab sich das Unerhörte: Tausende von dürren Blättern und Halmen und Zweigen erhoben sich und stürmten über die jungen Keime und Blümchen, und die zarten ungeübten Kräfte reichten nicht aus sich zu verteidigen. Sie wurden niedergeworfen, zerstampft und zertreten. Die süßen blauen Leberblümchen schluchzten am herzbrechensten, doch ehe sie nur an eine Wehr denken konnten, waren sie nur mehr ein brauner, formloser Brei. Die sanften Anemonen brachen hilflos unter den Hufen zusammen und das junge Gras trocknete erschrocken wieder zu dem dürren verlassene Erde zurück. Die ganze wundersame Pracht des Frühlings war dahin — die Sonne leuchtete über in graues, dürres Feld — ohne Duft und Farben — ihr lockendes Werben war umsonst gewesen.

Namenloses Entsetzen schauerte der einsamen Frau durch den Leib, sie streckte die Hände von sich, um das Grauen abzuwehren — und — schlug die Augen auf.

Vor ihr lag die Pracht der jungen Erde und die Sonnenstrahlen hatten in den wenigen Minuten schon wieder neues Leben aufgeküßt. Ein Blumenknöspchen zu ihren Füßen war inzwischen aufgegangen und lachte sie mit hellen Augen an.

Da raffte die einsame Frau ihren Mantel auf und trat den Heimweg an.

Am selben Abend aber noch schrieb sie jedem ihrer zwei Kinder einen langen fröhlichen Brief.

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASINI

1. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Stück um Stück wanderte in das Feuer und ging in rote Lohe auf.

Zuletzt kam das Bild dran.

Seine bebende Hand drehte und wendete es. Aber er biß die Zähne übereinander und stieß den dünnen Karton ebenfalls ins Feuer.

Dann schlug er die Klappe zu und erhob sich.

Sekundenlang stand er vor dem Ofen, das Gesicht abgewendet, und lauschte auf das leise Knistern.

Dann ward alles still!

„Es ist geschehen!" nickte er. „Jetzt besitze ich nichts mehr aus jenen Tagen, nichts mehr als die Erinnerung! Könnte ich auch sie vernichten wie all die heißen, flammenden Liebesworte. Von nun an bleibt mir, um zu vergessen, nur noch der Blick auf das große Ziel, das ich mir gesteckt, die Arbeit! Vielleicht ist sie die große Retterin, wenn nicht das Ergebnis der heutigen Nacht —"

Er brach ab, als erschrecke er über seine eigenen, leisen Worte.

Sein Blick streifte den hohen Wandspiegel, und derselbe zeigte ihm ein wahres Zerrbild seiner sonstigen Erscheinung, ein fahles Gesicht mit entstellten Zügen.

„Es hat mich niemand erkannt, es ist unmöglich!" flüsterte er leise.

Auf dem Teppich zeigte sich die Spur gelbroten Sandes, immerhin auffällig, da die Straßen draußen dergleichen nicht aufwiesen.

„Ich werde versuchen zu schlafen," sagte sich der junge Arzt. „Wenn es erst Morgen wird, verschwindet auch der Spuk dieser Nacht."

In demselben Moment, als er sich dem Schlafgemach zuwendete, ertönte in dem dunklen Raume eine schrille Glocke.

Friedenau wußte selbst nicht, weshalb er so erschrak. Er hielt förmlich den Atem an.

Plötzlich rasselte es noch einmal.

Die Nachtglocke! Der Arzt hatte sie schon oft gehört, aber der schrille Klang übte niemals diese erschreckende Wirkung auf ihn aus. Daran waren nur seine Nerven schuld, welche sich gerade in dieser Nacht in traurigem Zustande befanden.

Er mußte sich auf seine Pflicht als Arzt besinnen. Für eine Weile trat das, was er selbst in dieser Nacht erlebte, in den Hintergrund.

Vielleicht war irgendwo ein Unglück geschehen und man rief ihn dringend.

Er öffnete die verschlossene Tür zum Korridor. Dort in dem matten Lichtschein stand bereits der alte Diener, das Erbstück des toten Vaters.

„Ich habe schon gehört, Herr Doktor, schon gehört!" nickte er.

Doktor Friedenau trat rasch in sein Arbeitszimmer zurück. Ihm war es, als habe ihn der alte Martin prüfend betrachtet.

Es vergingen nur etwa fünf Minuten, dann ward die Entreetüre geöffnet und der Doktor hörte eine Stimme fragen:

„Wo ist der Herr Doktor? Es ist kein Augenblick zu verlieren!"

Die Tür wurde von Martin geöffnet.

„Herr Doktor, es ist ein Unglück geschehen!" rief er halblaut und fügte, zu dem Manne gewendet, hinzu: „Dort ist der Herr Doktor! Tretet nur ein!"

Es war ein Bediensteter, wie Friedenau sogleich erkannte.

„Herr — Doktor —" stieß er hervor.

„Was gibt es? Ist etwas geschehen, das meine Hilfe nötig macht?" fragte Max Friedenau.

„Ein entsetzliches Unglück ist bei uns geschehen," antwortete er keuchend. „Alles ist kopflos! Der Herr Kommerzienrat befahl mir, bei dem nächsten Arzt anzuläuten, der am Wege wohne. Und so tat ich auch! Eilen Sie, Herr Doktor, sonst ist es wohl zu spät!"

„Wer schickt Sie zu mir?"

„Ich bin der Kutscher bei dem Herrn Kommerzienrat Wendtland," sagte der Mann.

„Bruno Wendtland?"

Er schrie es fast heraus.

„Jawohl, der reiche Tuchfabrikant! Sie kennen meinen Herrn wohl?"

„Nein — das heißt —"

Der Arzt hielt sich an der Tischkante fest.

„Der Herr Kommerzienrat ist also verunglückt!"

Der Kutscher schüttelte den Kopf.

„Von welchem Kommerzienrat sprechen Sie?" fragte er. „Ich muß dies natürlich wissen, ebenso die Art des Unglücks!"

„Nicht er, sondern unsere junge, bildschöne Herrin, die Gemahlin des Kommerzienrats!"

Doktor Friedenau fühlte, wie der Boden sich unter ihm spaltete; er hatte ein Empfinden, als stürzte er jeden Moment tief in den Abgrund, aus dem eine eisige Kälte hervordrang.

Nur sein Kopf begann zu glühen.

„Die Kommerzienrätin? Was ist mit ihr?" stieß er endlich hervor.

„Sie ist vergiftet!"

Der Arzt verlor alle Fassung. Er sprang auf den Boten zu und rüttelte ihn, während ihm selbst die Augen aus den Höhlen dringen wollten.

„Gift! Gift! Wer hat das getan?" schrie er.

Der Kutscher starrte den jungen Arzt an, als habe er einen Wahnsinnigen vor sich.

„Man weiß ja noch gar nichts —," stotterte er.

Friedenau wurde von einem Frostschauer gepackt. Er besann sich auf das, was er tun mußte.

Aber seine Knie wankten. Er fiel in den Stuhl, der am Tische stand.

„Herr Doktor," ließ sich der ganz verwirrte Kutscher vernehmen. „Sie müssen rasch kommen, sonst —"

Der Arzt versetzte heftig:

„Ich komme nicht! Ich will nicht, ich —"

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0003

Der Eierschieber

EINE OSTERANEKDOTE VON CARL FERDINANDS

Im Rheinland besteht ein alter Osterbrauch; die Kinder treiben mit den hartgekochten bunten Osteretern eine Art Glücksspiel, das eine schlägt mit der Spitze seines Eis auf die Spitze des gegnerischen Eis, eins von beiden zerplatzt hierbei und gehört dem, dessen Ei ganz blieb. In der richtigen Gegend, um Bonn, Köln und am Niederrhein, gibt es Jungen, die mit diesem „Kippen" dreißig und vierzig Eier gewinnen, aber sehr selten so viele; denn schließlich geht auch die härteste Schale einmal zu Bruch, so daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. In der schlimmsten Zeit, als Frau Valuta herrschte und ein Ei Tausende, Zehntausende oder Millionen wert war, wollte einer, daß sie doch in den Himmel wüchsen und ihm Milliarden in den Schoß würfen, was aber schließlich nicht geriet.

Damals hauste in einem Dorf auf dem Vorgebirge zwischen Köln und Bonn, das nicht an der Eisenbahn liegt, ein landfremder Mensch namens Stabinsky, der irgendwie mit der Besatzung gekommen war, wenig arbeitete und mit seiner verschüchterten Frau und seinem fixen, zwölfjährigen Sohn Marian allerhand Geschäfte betrieb, hinter die man nicht recht blicken konnte. Der Marian, bei der Dorfjugend,

die gutmütig war wie alle rheinische Jugend, gelitten, ohne daß er gerade gute Freunde gehabt hätte, kam am Ostersonntag mit einem grünen Ei, schob sich an eine Gruppe kippender Jungen heran, sah dem Spiel eine zeitlang zu und tat schließlich mit, der Erfolg war ungeheuerlich, er gewann in kurzer Zeit alle Eier, die seine Mitspieler bei sich hatten, seine Taschen strotzten wie Milchfertel. Man sagte ihm ins Gesicht, daß er ein Lege-Ei genommen habe, aber Marian kraufte die niedrige Stirn, sträubte seinen dichten, schwarzen Haarschopf und wies mit einer großen Geste, wie ein Volksredner, diese schnöde Verdächtigung ab; zum Beweise zeigte er auch sein Ei, ließ sogar zu, daß es genau betrachtet, sogar in der Hand flüchtig gewogen wurde. Und es war wahr, die Sachverständigen konnten an dem Wunderei keinen Fehler finden. Die Schale war echt, es hatte das nötige Gewicht und auch eine Verletzung zeigte sich nicht. Da mußten die Mitspieler betrübt abziehen und dem Marian ihre sechsundzwanzig Eier lassen; das war noch vor dem Hochamt, und Marian verschwand eiligst.

Ehe das Amt richtig anfing, hatte er mit seinem Mirakel schon hundertdreiundzwanzig Eier; nachher als die Kirche aus war, blühte in dem wohlhabenden Dorf noch hier und da sein Weizen, und es stieg die Strecke auf zweihundertunddreißig. Nachmittags, als die Heimat ausgeplündert war, verlegte er sein Geschäft in die umliegenden Dörfer; hatte er die Taschen voll (er nahm sich auch, wie es damals üblich war, einen alten Rucksack mit), so raste er nach Hause und brachte die Beute in ein Verbörgnis. Denn Vater Stabinsky sollte von der Finanzoperation seines Sprößlings durchaus nichts erfahren, da dieser das Geld, was er zu erlangen hoffte, in besonderer, dem väterlichen Eingriff entzogenen Weise anlegen wollte; Vater Stabinsky war nur gut dazu gewesen, vermittelst einer alten verrosteten Blumenspritze, die der ehrliche Marian irgendwo aufgegabelt hatte, heißes Parafin durch ein kleines, haarfeines Loch in das vorher ein wenig ausgesogene Innere des Eis zu besorgen, was nach einem sorgfältigen Versuche diesem Erzeugnis des Höhnervogels eine verruchte Härte, Elastizität und Dauerhaftigkeit verlieh.

Als Marian im Kaninchenstall abends seine Sammlung betrachtete, waren es unzählige Eier, Eier nicht nur aus seinem Heimatdorf, sondern auch aus Hemmerich, Botzdorf, Brenig, Rösberg, Merten, der halbe Landkreis Bonn war da vertreten. Aber wie das höllische Spiel das mit sich brachte, keines ganz, alle mit zerklitschter Schale, so daß sie sich im besten Falle nur ein paar Tage halten konnten. Als er nun am folgenden Morgen den Raubzug fortsetzen wollte und seine Hoffnungen bereit waren, auf hundert Grad zu steigen, zeigte es sich, daß ein jäher Umschwung in der Konjunktur eingetreten war. Sobald er mit seinem grünen Wunderei kam, lachten ihn die Jungen aus und riefen ihm anzügliche Reden nach. Marian schloß daraus mit Recht, daß auch in Hemmerich, Botzdorf, Rösberg und Merten kein Geschäft mehr zu machen und daß in der ganzen Umgebung ein übles Gerede entstanden sei.

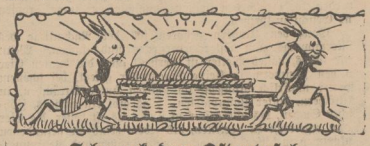
Er ging also in den Kaninchenstall und überlegte, ahnte aber nicht, daß auch die ganze Dorfjugend, alle Jungen, die seine Opfer geworden waren, zusammen saßen und überlegten. Und die hatten im Hause nebenan einen scharfen Beobachter, der ein Rad besaß und zu melden bereit war, wenn Marian sich aufmachte. Denn das war klar, er wollte die Eier, die damals einen tüchtigen Wert besaßen, verkaufen; soweit kannte man ihn. Man wußte nur nicht, ob Vater Stabinsky mit im Bunde sei.

Wie nun in der grauen Frühe des nachten Morgens Marian, ehe sein Vater erwacht war, mit einer schweren Kiepe in der Richtung nach der Eisenbahn sich durchs Dorf schleichen wollte, hinderte ihn niemand daran. Kaum war

er aber um die Ecke, rannte die ganze Jungenschaft hinterher, man ließ ihn durch den Wald bis dicht vor das nächste Dorf keuchen, denn ein Ei hat schließlich auch sein Gewicht, da plötzlich stehen rechts und links und vorn und hinten handfeste Jungen mit Masken vor, stillschweigend zieht man dem Ueberraschten, Kreischenden, Tobenden die Hose aus, und nachdem man ihm aus der Ferne noch den löblichen Rat: „So, nun fahr' nach Bonn!" zugerufen hat, verschwindet man mit dem kostbaren Kleidungsstück in den Wald.

Trotz des laulichten Wetters konnte sich Marian mit seiner Kiepe ohne Beinkleidung in den dichtbewohnten Dörfern auf der Eisenbahn nicht sehen lassen, er trat daher den Rückzug an, keuchender als vorher, da er so früh wie möglich nach Hause wollte. Wenn ein Mensch kam, duckte er sich ins Gebüsch, und durchs Dorf sprang er wie ein gehetzter Fuchs. Schließlich kam er an und fand an der Tür seine Hose vor, allerdings ohne das grüne Wunderei, das in der rechten Hosentasche gesessen hatte und der unbegrenzten Möglichkeiten wegen mitgenommen worden war; nur besaß es die feindliche Jugend und untersuchte sein Inneres

Da beriet sich Marian mit seinem Vater, aber der fürchtete die Nachbarschaft und wollte die kostbare Last auch nicht forttragen, die Frau erst recht nicht. So hieß es durchhalten und nicht verzweifeln und essen, essen, essen. Es verlaute aber, daß Stabinskys nachher jahrelang keine hartgekochten Eier sehen mochten.



Schmuck der Ostertafel.

Der Ostertisch ist durch allerlei bunte, leuchtende Frühlingsblumen auch mit geringen Mitteln festlich, und wo Kinder und viel Jugend im Hause ist, auch lustig zu gestalten. Falls die Mitte des Tisches eine der jetzt als Tafeldekoration so beliebt gewordenen Porzellangruppen schmückt, wird sie am besten von schlichtem, hellen Grün umgeben, von wo aus Bänder zu jedem Gedeck führen und dort mit einem Sträußchen befestigt werden.

Eine echte Frühlingstafel wird durch den Schmuck von Frühlingsblumen gebildet. Kleine Sträußchen liegen in Form eines Tischläufers oder einer runden Decke auf dem Tisch und werden untereinander mit grünen oder lila Seidenbändern verbunden; gleiche Bänder schmücken die Servietten.

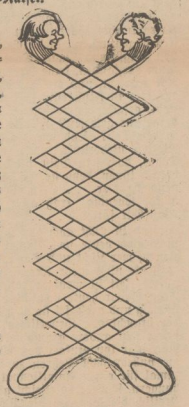
Sehr apart wirkt eine Tischdekoration in Gelb. Eine Schale goldgelber Blumen nimmt die Mitte des Tisches ein, während verstreute Blüten flach auf dem Tisch liegen. Falls Vasen mit Frühlingssträußen den Tisch schmücken, achte man darauf, daß sie nicht zu hoch sind und den Ausblick auf den Gegenübersitzenden gestatten. Sehr geschmackvoll ist auch ein Arrangement von braungelbem Goldlack mit leuchtenden gelben Osterglocken, die durch braun-gelbes Seidenband zusammengehalten und verziert sind.

Ein weiterer sehr hübscher Schmuck der Ostertafel sind Primeln und Veilchen in flachen Schalen auf dem Tisch verteilt. Allerhand geflochtene Körbchen mit bunten Eiern, Kücken und Osterhasen, ein wenig frisches Spargelgrün, das sehr duftig wirkt, Tischkarten, mit Beziehung auf das Osterfest, vervollständigen den festtägigen Eindruck der Tafel.

Rätsel-Ecke.

Gitter-Rätsel.

Die Wörter Abstieg, Lausbub, Drohne, Choral, Naerrin, Hutrand, Blutung, nein, Geseich, gruenen, dein, Eckfofa sind buchstabenweise und stets von oben nach unten so in die Figur einzutragen, daß der letzte Buchstabe des einen Wortes zugleich den Anfangsbuchstaben des nächsten Wortes bildet. Die senkrechte Reihe der mittleren Kreuzungspunkte ergibt ein Fest.



(Die Auflösung folgt in der nächsten Ausgabe unseres Blattes.)

Unter dem Schleier der Nacht

KRIMINALROMAN VON G. SCHÄTZLER-PERASINI

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Sie wollen nicht, Herr Doktor? Weshalb schicken Sie mich nicht gleich fort? Inzwischen ist unsere arme Herrin vielleicht schon gestorben!"

Doktor Friedenau raffte sich empor.

Er fühlte, daß er verloren war, wenn er jetzt nicht seinen ganzen Mannesmut zusammennahm.

Am liebsten hätte er ja laut wie ein zu Tode getroffenes Edelwild hinausgeschrien, aber er mußte schweigen — schweigen!

„Bleiben Sie!" stieß er hervor, als sich der Kutscher schon zur Tür wendete. „Ich komme sofort mit! Was ich vorhin sagte, vergessen Sie es! Ich weiß, daß der Herr Kommerzienrat seinen eigenen Hausarzt hat und von jungen Doktoren nicht viel hält. Deshalb —"

Er brach ab, den Rock über der Brust zuknöpfend.

Und dabei schrie es beständig in ihm:

„Dich holen sie, gerade dich!"

„Gehen Sie aber doch noch zu dem Medizinalrat Tiefenbach!" befahl er im Korridor dem Kutscher. „Ich möchte die Verantwortung nicht allein auf mich nehmen."

„Wie Sie glauben, Herr Doktor," nickte der Kutscher. „Ich habe das Parkgitter offen gelassen. Sie brauchen nur den breiten Weg zu benutzen, der mit gelbrotem Sand bestreut ist. Er führt direkt in die Villa!"

Der junge Arzt entzog dem Bediensteten sein Gesicht, über das es in demselben Augenblick wieder seltsam zuckte.

„Beeilen Sie sich!" rief er.

Im Korridor schlüpfte Friedenau in den Ueberrock.

Martin half ihm dabei.

„Wann ich zurückkomme, weiß ich nicht!" bemerkte ihm der Arzt mit einer Stimme, welche dem Alten ganz fremd klang. „Der Fall ist schwer!"

Dann verließ er mit dem Kutscher die Etage und stieg nach unten.

Vor dem Hause trennte er sich von dem Manne.

Es war nicht viel heller geworden inzwischen, die dunkelgrauen Schatten lagen noch auf allen Wegen.

Passanten begegneten dem Arzt nicht, als er eilig, von einer geheimen, furchtbaren Angst getrieben, in der Richtung der Wendtlandischen Villa weitereilte.

Nach etwa zwanzig Minuten hatte er das Gitter des Parkes erreicht, in welchem die Villa lag.

Er blieb atemschöpfend stehen und lüftete den Hut.

Es war die höchste Zeit, daß der mit dem Tode ringenden jungen Frau Hilfe wurde, das wußte er.

Und doch blieb er stehen, dicht vor dem Gittertor.

Seine Zähne schlugen gegeneinander und ein Zittern machte sich in seinen Knien bemerkbar. Seine Brust atmete heftig.

Aber mit aller Selbstbeherrschung, deren er fähig war, zwang er sich zur Ruhe.

„Es — muß — sein!" rang es sich dann stöhnend aus seiner Brust.

Er öffnete das nicht versperrte Gitter und schritt über den knirschenden, gelbroten Sand hinweg, dem Parkinnern zu. —

*

Martin, der alte Diener des Doktor Friedenau, schloß hinter seinem Herrn die Entreetür und wendete sich um, seinem kleinen Zimmer zu.

Ein halblauter Ruf schreckte ihn auf. „Martin!"

„Herrgott," entfuhr es ihm. „Sie sind es, Frau Doktor?!"

Auch der Vater Max Friedenaus war Arzt gewesen, daher war die alte Dame wohl gewöhnt, des Nachts manchmal aufzustehen.

Die alte Dame stand, in ein dunkles Nachtkleid gehüllt, unter der Tür ihres Schlafgemaches.

„Mein Sohn ist geholt worden! Was gibt es denn?" fragte sie.

Martin näherte sich ihr.

„Schwerer Fall, Frau Doktor!" erwiderte er. „Der Kutscher von Kommerzienrats hat uns herausgeklingelt, Frau Wendtland liegt im Sterben, und da der Herr Doktor sozusagen am nächsten wohnt, soll er ihr helfen. Weiß Gott, was es da gegeben hat."

„Gegeben? Wieso?"

„Nun, die junge Frau hat Gift erhalten oder selbst genommen. Niemand hat noch Klarheit. Aber der Kutscher meint —"

Die alte Dame unterbrach den Diener mit einer abwehrenden Handbewegung.

„Wir wollen diese gefährlichen Meinungen lieber nicht besprechen, Martin," sagte sie ruhig. „Gott gebe, daß die Unglückliche noch zu retten ist. Es soll eine noch so junge hübsche Dame sein."

Dann setzte sie hinzu:

„Du kannst schlafen gehen, Martin. Ich finde diese Nacht keine rechte Ruhe und will im Zimmer meines Sohnes auf dessen Rückkehr warten!"

„Aber Frau Doktor — es ist zwei Uhr vorüber!" wendete Martin ein.

Die alte Dame erwiderte nichts, sondern schritt wirklich in das Arbeitszimmer Friedenaus.

Dort brannte noch die elektrische Flamme.

Der Doktor hatte vorhin in der Eile vergessen, den Hebel abzudrehen.

Die Mutter des Arztes ging langsam durch das Zimmer. Ihr Blick fand am Teppich deutlich die Spuren des gelbroten Sandes.

„Wo war er nur diese Nacht? Aus der Stadt kam er nicht!" murmelte sie. „Ich hörte ihn heimkommen und herumhantieren, anstatt zur Ruhe zu gehen. Seit kurzem hat er ein Geheimnis vor mir; ich habe es leider bemerkt. Aber womit hängt es zusammen?"

Sie hob den Kopf.

Ein charakteristischer Geruch, wenn auch ganz fein, fiel ihr auf.

Hier hatte man Papier verbrannt.

Sie wollte wissen, was es gewesen sei.

Frau Doktor Friedenau ging nach dem Ofen und öffnete die Klappe.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0004

Das Leben im Bild

Nr. 13 1929

Illustrierte Wochenbeilage der

Roßleber Zeitung und des Nebraer Anzeigers

Ostermorgen im Hochgebirge

P. Bromberger, D. L. N.

AK

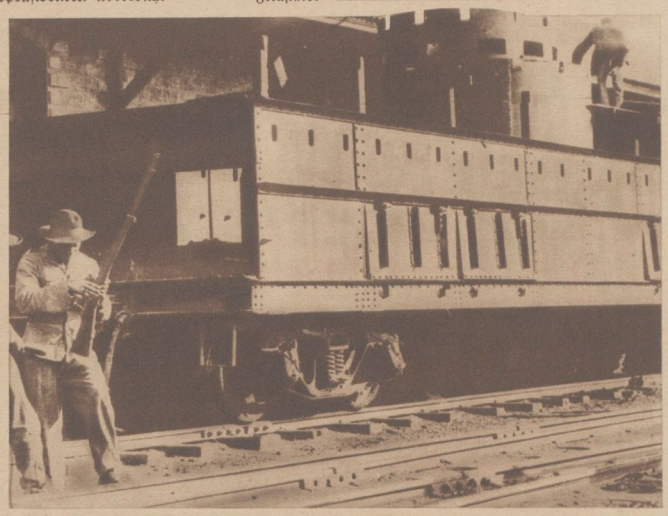
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0005

Bilder vom Tage

Die feierliche Amtsübernahme des neuen amerikanischen Präsidenten Hoover vor dem festlich geschmückten Capitol in Washington

Bild rechts: **Dieses kunstvolle japanische Schwert** wurde Hindenburg als japanisches Ehrengeschenk für den deutschen Reichspräsidenten überreicht

Fernstaedt



Auf den mexikanischen Eisenbahnen werden in den jetzigen unruhigen Zeiten die Züge durch Panzerwagen, die mit Maschinengewehren ausgerüstet sind, gesichert

P. & A.-Photos

Der in Amerika erfundene automatische Mensch Eric Robot in der Rolle des Landtagspräsidenten des amerikanischen Staates Massachusetts. Der Parlamentarismus hat sich offensichtlich so vorzüglich eingespielt — in Amerika —, daß man glaubt, in Zukunft die Leitung der Parlamentssitzungen diesem künstlichen Gebilde übertragen zu können. Wie verlautet, soll es seine Amtstätigkeit am 1. April beginnen

Presse-Photo

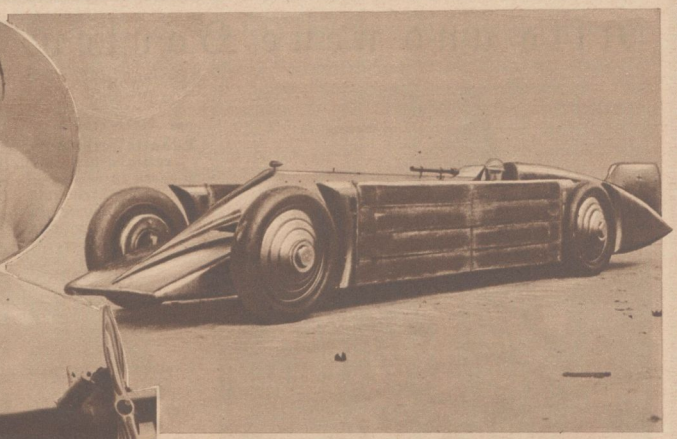
Bild links: **800 Jahre Stadt Duisburg am Rhein.** Duisburg, die Stadt mit dem größten deutschen Binnenhafen, erhielt bereits 1129 Stadtrechte und feiert somit jetzt ihr 800 jähriges Jubiläum

Löhrich

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0006

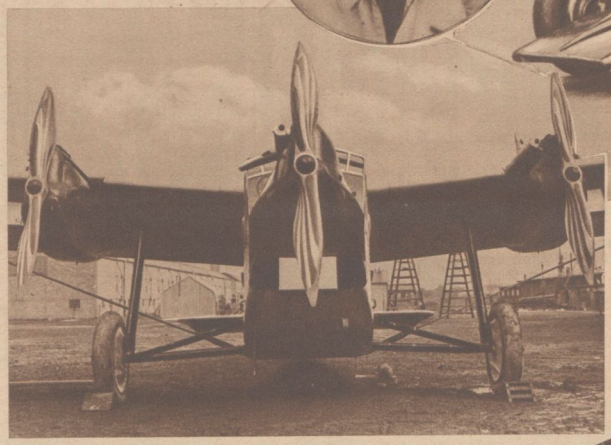
Im Kreis rechts: ➟

Major Seagrave, der den neuen Weltgeschwindigkeits-Rekord für Amerika aufstellte. Siehe Text rechts unter dem Bilde seines Rennwagens



Mit seinem Rennwagen „Goldener Pfeil" eroberte der bekannte englische Rennfahrer Major Hod Seagrave auf der berühmten Bahn in Dayton Beach in Florida (Amerika) mit der Durchschnittsgeschwindigkeit von 371 Kilometer pro Stunde den Geschwindigkeitsrekord für England zurück

Sennecke



Ein neuer Luftriese für die internationalen Luftverkehrslinien. Dies verbesserte Modell des Rohrbach-Roland soll in seiner Kabine zwölf Personen bequem aufnehmen

Stöcker

Die Vereinigung Deutscher Motor-Rennfahrer veranstaltete in der Umgebung von Berlin eine Querfeldeinfahrt, die infolge des bergigen Geländes und des aufgetauten schlüpfrigen Bodens schwere Anforderungen an die Fahrer stellte.

Im Oval oben: Kurz nach dem Start im Grunewald — Presse-Photo

Bild links: Einer der vielen Stürze bei der Fahrt — D. P.B.3.

Bild rechts: ➟

Überall, wo man unsere gefiederten Freunde in Wald und Busch liebt, werden jetzt Vorkehrungen zu ihrem Empfang getroffen. Die Singvögel bedürfen in diesem Jahre besonderer Fürsorge, da so viele von den in der Heimat zurückgebliebenen Sängern infolge des scharfen Winters zugrundegegangen sind

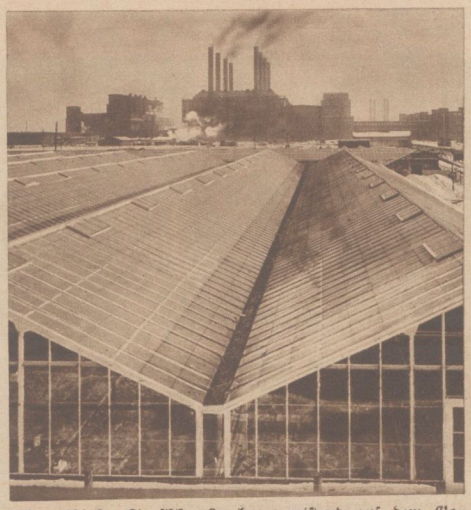
Groß

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0007

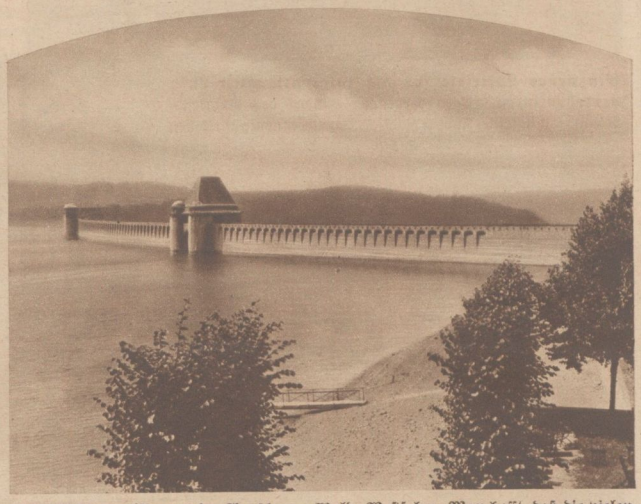
Alte und neue Bauten

← Bild links:
Das alte Ferdinand-Freiligrath-Haus in Soest in Westfalen, in dem Freiligrath aufwuchs, wurde in seiner ursprünglichen Gestalt wiederhergestellt
Löhrich

Bild rechts: →
Das Innere der Thomaskirche in Leipzig. Ostern vor 200 Jahren fand hier die Uraufführung der berühmten Matthäus-Passion von Joh. Sebastian Bach statt
Löhrich



Eine Riesen-Treibhausanlage entstand auf dem Gelände des Großkraftwerks Klingenberg bei Berlin, die mit den Abdämpfen des Werkes geheizt wird
Photothek



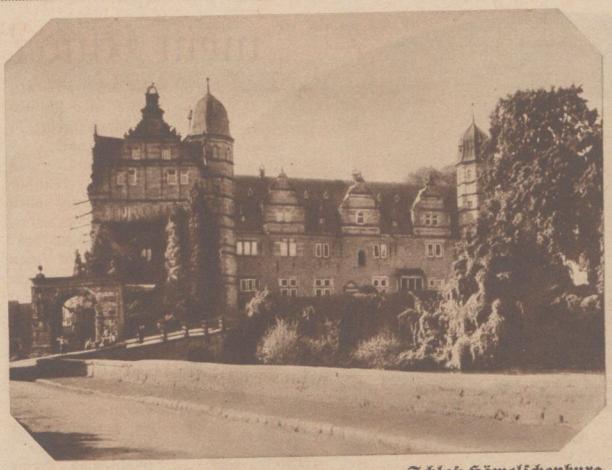
Die Möhnetalsperre im Arnsberger Wald, Westfalen. Man hofft, daß die vielen Talsperren in deutschen Gebirgen, die der Gewinnung elektrischer Kraft dienen, sich bei der im Frühling eintretenden Schneeschmelze auch als Hochwasserschutz bewähren werden
Transocean

Das Shannon-Kraftwerk, das den ganzen irischen Freistaat in Zukunft mit elektrischem Strom beliefern wird, soll noch in diesem Jahre beendet werden. Obige Aufnahme zeigt den neuesten Stand der Bauarbeiten an diesem durch die deutsche Industrie ausgeführten großen Werk.
Siemens-Schuckert

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0008

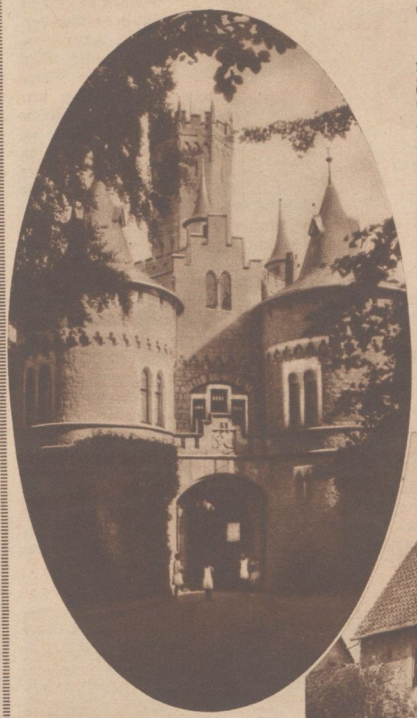
Schlösser in Südhannover

Außer der unmittelbaren Natur wird der Wanderer zuweilen auch gerne Stätten aufsuchen, die noch heute den Zauber der Romantik atmen. Die fruchtbaren Täler des bergischen Südhannoverlandes bieten gerade in dieser Beziehung viel des Schönen. Hier findet der aufmerksame Wanderer noch manchen Zeugen einer großen Vergangenheit. Neben uralten Kirchen und anheimelnden Fachwerkbauten sind es besonders eine größere Anzahl interessanter, schöner, alter Landschlösser, die zum Beschauen und Verweilen einladen. In der Nähe dieser ehemaligen Trutzburgen, die heute die Mittelpunkte großer Güter sind — kann man sich in die Romantik des Mittelalters versetzt fühlen. Wenn man in die ungestörte Stille der Burghöfe tritt, träumt man von vergangenen Zeiten. Schloß Marienburg, um 1860 für die Königin Marie von Hannover im mittelalterlichen Burgenstile errichtet, ist ein Bau, der sich der Landschaft wunderbar anpaßt. Trotzdem dieses im Leinetal gelegene Schloß infolge der Auswirkungen des preußisch-hannoverschen Krieges in wenigen inneren Teilen noch nicht ganz fertig gebaut wurde, ist es doch jährlich das Ziel Tausender, nachdem es vor einiger Zeit zur öffentlichen Besichtigung freigegeben ist. —



Schloß Hämelschenburg bei Hameln

Das ehemalige Schloß zu Lauenau



Schloß Marienburg

Nur etwa zwei Kilometer von der Marienburg entfernt, ebenfalls dicht an der Leine, ragt das alte Schloß Poppenburg, das im Mittelalter den Bischöfen von Hildesheim als Grenzfeste gegen das Herzogtum Kalenberg diente und vor allem in der Hildesheimer Stiftsfehde eine große Rolle spielte. Im Gegensatz zum Prunkbau der Marienburg ist die Poppenburg ein langgestrecktes, einförmiges Gebäude mit wenig Zierat.

Bild rechts: ⟶
Am Torhaus des Schlosses zu Apelern

Die Wasserburg zu Hülsede

Im Tale zwischen Deister und Süntel trifft man neben anderen die Schlösser zu Hülsede, Lauenau und Apelern, die vorbildliche Wasserburgen darstellen, daneben aber auch Zeugnis ablegen von dem Schönheitssinn und Kunstverständnis früherer Geschlechter.

Das Schloß zu Hämelschenburg, in Hufeisenform erbaut, kann man als das schönste Renaissanceschloß Südhannovers bezeichnen.

Nicht weniger schön sind auch noch die Schlösser zu Eimbeckhausen im Sünteltal, Schwöbber und Bisperode bei Hameln, Hehlen an der Weser, Söder, Henneckenrode und Derneburg im Hildesheimer Walde.

Sonderbericht für unserer Beilage von Sievers

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0009

Was ißt mein Kind?

Nur wenige Menschen, die heute Elternpflichten erfüllen, werden von sich behaupten können, daß sie immer Musterkinder gewesen seien. Die Meinung darüber, was Kinder nicht tun dürfen, hat sich im Laufe der Zeiten gewandelt. Diese Wandlung ist allgemein, sie ist auch dort erfolgt, wo man sich ihrer kaum bewußt geworden ist. Neben die strenge Autorität ist ein gegenseitiges, freimütiges Vertrauen zwischen Eltern und Kindern getreten — und im allgemeinen darf gesagt werden, daß beide Teile dabei gewonnen haben. — Der Grund zu dieser Wandlung war wohl die durch die fortschreitende Wissenschaft herbeigeführte Erkenntnis, daß manche Wünsche und die aus ihnen erwachsenden Handlungen des Kindes, die man früher nicht verstand, auf biologisch begründeten Ansprüchen des Kindes beruhten. So entsinne ich mich aus meiner eigenen Kindheit, daß ich mit großer Vorliebe rohe Möhren aß. Meine Mutter konnte darüber verzweifeln. „Das gute Essen läßt der Junge stehen — und heimlich verzehrt er in der Küche diese rohen Dinge, die bestimmt nicht gut für ihn sind . . .“ Das war zu einer Zeit, als noch niemand die Ergebnisse der modernen Vitamineforschung kannte und auch eine gescheite Mutter nicht auf den Gedanken kommen konnte, etwas Rohkost im täglichen Nahrungsplan des Kindes für unbedingt notwendig zu erachten.

„. . . wie schön, wenn man darf!“

Auch zu dem, was man früher schlechthin als Naschhaftigkeit bezeichnete, sieht man heute anders. Der Drang des Kindes nach Süßigkeiten, namentlich Bonbons, Torten, Schokolade und auch nach blankem Zucker, wurde einst als reine Genußsucht, als Naschhaftigkeit, als Schleckerei gedeutet. Das übertriebene Schlagwort vom Jahrhundert des Kindes hatte das Gute, daß man auch über die Naschhaftigkeit nachdenklich zu werden begann, daß man einsah, daß oft ein wichtiges Nahrungsbedürfnis die Hand des Kindes nach der Zuckerdose greifen ließ. Die Wissenschaft stellte fest, daß die chemischen Voraussetzungen für den Aufbau eines wachsenden Körpers die Wunschinstinkte des Kindes dirigieren, daß eine noch unvollständige Erkenntnis vom innersten Wesen des Ernährungsvorganges durchaus nicht dazu berechtigte, den Selbsthilfedrang des kleinen Wesens als minderwertige Veranlagung zu verdächtigen. Es wäre falsch, hier vom Recht des Kindes auf Plünderung der häuslichen Vorräte zu sprechen. — Wohl aber war es an der Zeit für die Einsicht, dem kindlichen Bedürfnis eine Lehre für die Umgestaltung der täglichen Ernährung abzugewinnen. Bestätigte doch die Wissenschaft, was das Nachdenken des Laien schon zuwege brachte: daß der wachsende Körper besonderer Kräftezufuhr bedarf, der kleine Magen jedoch, was die Menge betrifft, geschont werden will. Die Leistungen des Kindes in Spiel, Lernen und Arbeit werden meist unterschätzt, aber schon das stärkere Schlafbedürfnis des Kindes und die größere Neigung zu Temperaturschwankungen weisen darauf hin, wie hoch der Kräfteverbrauch des Kindes durch die tägliche Leistung und die Anforderungen des Wachstums ist. Weiß man nun, daß der einst als Naschwerk verpönte Zucker wie kaum ein andrer Nährstoff in konzentriertester Form für den Aufbau des Körpers und seine Leistungsfähigkeit unerläßliche Werte enthält, so wird das Verlangen der Kinder nach Süßigkeit ohne weiteres verständlich.

← Bild links: **„Ich möcht' doch so gern!“**

Man sieht: der Weg zu besseren Erkenntnissen ist mit Irrtümern gepflastert. So selbstverständlich es ist, daß wir mit allem, was wir sind, auf den Schultern der Vorfahren stehen — so richtig ist es auch, daß wir Erwachsenen manches Wissensgut erst der schärferen Beobachtung unserer Kinder verdanken!

Instinktiv greift das Kind zur rohen Mohrrübe, der Trägerin von Süßigkeit und Vitaminen

Sonderbericht für unsere Beilage von Friedrich Lauenstein

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0010

Kinder unter sich

Bubi und Foxel haben einen herrlichen Spaß miteinander, bloß Mutti darf nicht dazu kommen Schlochauer

Die Regentonne im Garten ist zu interessant — — ein Stückchen Himmel, Bäume und Sträucher und der kleine Mann selbst spiegeln sich geheimnisvoll darin
Küppers

✶

← Bild links:
Brüderlein und Schwesterchen
Küppers

✶

Bild rechts: →
Zwei Spielkätzchen und zwei gedankenvolle kleine Menschenkinder
Wörsching

Oster-Silbenrätsel

Aus den Silben a—bal—be—be—bens—ber—cel—chen—di—dog—dorff—droh—e—e—e—ei—el—fe—fer—ga—gat—ge—guts—ha—hof—i—im—ka—ka—kak—ko—la—laus—lei—lend—mo—na—nar—ne—ne—ne—ni—nu—o—ok—port—rakt—ran—rat—ri—ri—ro—ros—ru—sar—sau—schwarz—se—se—se—si—ta—te—ter—than—ti—ti—to—tus—u—ul—us—us—ve—wald— sind 31 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Osterzitat aus dem „Faust" ergeben; „sch" gilt als ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter: 1. alter Kriegsteilnehmer, 2. Not, 3. Blume, 4. tropische Pflanze, 5. Monatsletzter, 6. Liebesgott, 7. Schokoladenmasse, 8. männl. Biene, 9. Nebenfluß der Donau, 10. Landsitz, 11. Sagengestalt, 12. römischer Kaiser, 13. Einfuhr, 14. Wild, 15. niederländ. Maler, 16. Hunderasse, 17. Flußrand, 18. gabenfreudiger Heiliger, 19. Wasserfall, 20. Nebenfluß der Aller, 21. deutscher Lyriker, 22. verheilte Wunde, 23. ital. Befreiungskämpfer, 24. Beleuchtungsmittel, 25. Monat, 26. schwed. Astronom, 27. Gewichtseinheit für Edelmetall, 28. bibl. Männergestalt, 29. Lessingsche Dramengestalt, 30. deutsches Gebirge, 31. fruchtbarer Wüstenstrich. Kth.

Aus der Schule

„Gesetzt den Fall, ich gebe dir vier Äpfel und zehn Nüsse, wovon du die Hälfte verspeisest; was hast du dann noch?"

„Hunger!" Bo.

Verlust und Gewinn

Was mich enttäuscht mit „N"
Und Kummer mir gemacht,
Das hat mein Haus mit „M"
Mir doppelt eingebracht. Lo.

Bilderrätsel

Welchen Sinn ergibt die Inschrift bei richtiger Verbindung der Buchstabengruppen?

Besuchskartenrätsel

H. K. Caede
Erfurt

Welchen Beruf hat der Herr? J. A.

Zwiegespräch

„Mein armer Fuß ist rot und wund!
Das Wort treibt's diesmal gar zu bunt."
— „Nun, treibt's zu bunt es, treib' es bunter:
Schlag' kurzweg ihm den Kopf herunter!"
„Ich tat's! Schon ist es wirklich besser!
Nur sitzt es jetzt an meinem Messer."
— „So bring's von neuem auf den Trab!
Schlag' ihm den Kopf noch einmal ab!"
„Ich tat's! Nun kam es zur Vernichtung:
Was übrig blieb, ist nur noch Richtung." P.Kl.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. Boa, 3. Cid, 5. Reh, 6. Granate, 9. Stieler, 11. Esi, 12. Ain, 13. Sem. — Senkrecht: 1. Bug, 2. Arabien, 3. Chablis, 4. die, 7. rot, 8. Tee, 9. Spa, 10. Rom.

Mildes Urteil: Notlüge.

Armer Reichtum — reiche Armut: bedacht.

Literarisches Zahlenrätsel: Hanseaten, Ekkehard, Ibsen, Medea, Arndt, Troubadour — Heimat.

Besuchskartenrätsel: Oberregierungsrat.

Verwandlungsrätsel: Magen, Oder, Reise, Golf, Elster, Nonne, Duft, Lohn, Ilm, Cid, Helene, Lord, Eugen, Ural, Celle, Halle, Tiber, Edam, Nacht, Dampfer, Fran, Nero, Ronde, Oase, Salta, Igel, Galle, Elm, Meile, Salbe, Ceder, Herbst, Eden, Imme, Neger: morgendlich leuchtend in rosigem Schein.

Rösselsprung

Liegt dir gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.
J. W. Goethe

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0011

Ostern als Fest der Kinder

Bild links und im Oval:

Das Eierschieben am Protschenberg. Am 1. Osterfeiertag feiert hier die Bautzener Bevölkerung ihr lustiges Kinderfest. Der Abhang des Berges wimmelt von lachenden, jubelnden Kindern, denen die obenstehenden Erwachsenen auf den Ruf, „Eier" bunte Eier, Apfelsinen u. ä. herunterwerfen. Zuweilen rollen die Leckereien gar in die unten fließende Spree, dann hebt ein eifriges Fischen nach den begehrten Schätzen an (im Oval)

Sächs. Landesbildstelle

In Reichenau bei Zittau besteht noch die alte Sitte des **„Gründonnerstaggehen"**. Die Kinder ziehen mit großen weißen Beuteln im Dorf umher und bitten in den Häusern um einen „Gründonnerstag", der ihnen in Gestalt von Kuchen und Süßigkeiten in die Beutel gesteckt wird

Sächs. Landesbildstelle

Beim „Eiersuchen" heißt's aufpassen. Solch großes Nest ist ein seltener Fund

Küppers

Bild links:

Das „Wallein" ist ein alter Brauch der Spreewälder Jugend. Die Eier werden getrudelt und wer mit seinem Ei das eines anderen berührt, darf dies behalten

Atlantic

AK 1929—13 Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42 — Hauptschriftleiter: Dr. Hanns Kuhlmann — Verantwortlich: J. V. H. Kloerß, Wilmersdorf

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0012

Zweites Blatt

Nebraer Anzeiger

№ 39 Sonnabend, den 30. März 1929 42. Jahrgang

Der österliche Gedanke.

In den Alltag hinein klingen wieder die Osterglocken und verkünden die Auferstehung des Herrn. Nach hartem Kampf mit dem strengen Winter steht die Mutter Erde im Schmuck des jungen Grüns, und gleich Siegeszeichen flattern zierliche, leuchtende Blättchen im Winde. Die Welt ist neu geboren zu einem neuen Dasein, zu einem neuen Kreislauf, wie er sich alljährlich vollzieht.

Auch der Mensch steht in dem freudigen Wiedererwachen nicht abseits, auch in ihm regen sich neue Kräfte. Aber ihm, der Krone der Schöpfung, ist das wunderbare Geschehen des Frühlings nicht nur ein unterbewußter, urgewaltiger Vorgang; vermittels seines Verstandes und seiner Gedanken überschaut er die Vorgänge, und er begreift, daß die immer neuen, immer schöneren Gestaltungen des aufblühenden Lebens nach ewigen Gesetzen erfolgen. Der Mensch stellt sich bewußt in das Ringen der nach dem Licht strebenden Natur und nutzt seine Kenntnisse und Erfahrungen, indem er sich die Umwelt zu seinem eigenen Fortschritt dienstbar macht. Unermüdlich sind seit Jahrtausenden die Wissenschaftler aller Völker am Werk, um tiefer in die Geheimnisse der Welt und des Lebens zu dringen. Ein fast ununterbrochener Weg führt von dem Werkzeug des Urmenschen bis zu den vollendetsten Maschinen der Gegenwart. Der Mensch gebietet heute über die Elemente, die Erde und das Wasser, das Feuer und die Luft. Noch geheimere Kräfte hat er der Natur abgerungen: die ungeheuren Kräfte der Elektrizität gehorchen seinem Wink. Wie wunderbar sind die neuesten Atomforschungen, die es ermöglichen, einen Stoff in einen anderen zu verwandeln!

Und rastlos wandert diese Zeit, in gewaltigem Rhythmus reißt sie die Menschen mit sich zu immer Neuem, immer Größerem. Zeit und Raum scheinen sich unter den schnellen, beflügelten Schritten des modernen Menschen mehr und mehr zu verringern. Nach weltumspannenden Mächten greift der kühne Mensch unserer Zeit, und sein Stolz hebt sich ins Gewaltige. Und doch, wie rastlos er auch vorwärts strebt, wieviele Geheimnisse der Natur auch entschleiert vor ihm liegen, die Erdgebundenheit hat auch der Mensch der allerneuesten Zeit nicht von sich abschütteln können. Wohl schafft er viel, wohl sind seine Kräfte groß, größer wohl als je in anderen Zeiten der Weltgeschichte; aber dennoch bleibt er ein Geschöpf des noch Größeren, des noch Mächtigeren, ein Geschöpf des unerforschlichen Geistes des Weltalls. Welche Wege er auch wandeln mag, der Mensch kann nur dort seine Pfade ziehn, wo Gott sie ihm vorgezeichnet hat. Wohin auch die schnellsten Maschinen den Menschen führen mögen, er flieht dem Geschick nicht, das über ihm waltet. Denn all das, was unser Verstand und unser Sinn erschafft, alle die gelösten Rätsel der Welt, sie sind und bleiben immer nur ein Bruchteil des Alls, sie sind ein kleiner, winziger Ausschnitt nur aus dem großen Weltgeschehen. Oft steht es deutlich vor unserem Auge und es ergreift die Tiefen unseres Herzens, alles was wir mit den Kräften des Verstandes schaffen können, vermag uns nicht vollends zu befriedigen. Wir alle tragen in uns die Sehnsucht nach etwas Höherem, Größerem, nach etwas Heiligem. Wohl kann im Rausch der Sieg über die Natur unser Herz höher schlagen und die geheime Sehnsucht vergessen machen. Immer wieder aber kommt die Stunde, in der das Verlangen nach dem Unfaßlichen, Unbegreiflichen den Menschen erfüllt und ihn ruhelos macht. In diesen stillen Stunden geht uns die Erkenntnis auf, daß unser Leben erst dann erfüllt ist, wenn wir mit teilhaben an der Ewigkeit, wenn wir nicht nur ein vergehendes Sandkorn im Meere sind, sondern ein lebendiger Baustein im Reiche Gottes. Denn jedem Menschen ist seine Sendung tief eingegraben, jeder fühlt mehr oder minder klar und bewußt die Aufgabe in sich, an einem geistigen Reich mitzuarbeiten, das von dem Werden und Vergehen der Welten unabhängig ist.

Gerade in dem modernen Menschen, der durch die Zeit des Materialismus und der Gotteslegnung geschritten, der in dem entsetzlichen Blutbad des Krieges schier entwurzelt wurde, in dem Menschen unserer Zeit regt sich lebhaft das Bedürfnis, in dem Leben, wie es sich ihm bietet, einen tieferen Sinn zu finden. Eine

Zur Felsenkluft
Mit hohler Gruft,
Denn er ist auferstanden!

Wer nur sein eigner Götze war,
Geht unter in dem Staube,
Mit jener lichten Engelschar
Verschwistert nur der Glaube:
Wer liebend strebt,
Solang er lebt,
Der hebt sich aus dem Staube!

August Graf v. Platen

Immortellen.

Aus Sage und Legende.

Eine alte Legende erzählt, Gott habe Immortellen schon auf Adams Grab pflanzen lassen, als Zeichen der Verheißung, daß, wenn die Menschheit auch gesündigt hätte, ihr die Unsterblichkeit dennoch bliebe. Dem Volksmunde nach sollen alle Immortellen gelb gewesen sein, aber auf jene, die auf Golgatha blühten, sei des Heilands Blut geflossen und habe sie rot gefärbt. Die ersten dieser roten Immortellen soll Johannes gepflückt und als Andenken an seinen Herrn und Meister stets bei sich getragen haben. Ihre Kraft habe, so erzählt die Sage, den Jünger vor jeder Gefahr behütet, und als er sie später der sterbenden Gottesmutter auf die Brust gelegt, seien, weil die Blumen mit des Heilands Blut getränkt waren, Engel zur Erde gestiegen, um Maria in die Arme des göttlichen Sohnes hinaufzutragen.

Rote Immortellen gibt es übrigens in einzelnen Orten der Mark, wie in der Prignitz. Diese zeigen als besondere Eigentümlichkeit fünf Blütenköpfchen in Kreuzesform, die der naive Volksglaube ferner Tage als die fünf Wunden Christi deutete. Zur Erinnerung an Christi Wunden und an Johannes sollen die Johanniterritter mit Vorliebe am Karfreitag Immortellen gesucht und unter dem Gesang eines Passionsliedes zum Kreuz zusammengefügt haben. Auch sie trugen es als Talisman beständig bei sich, der ihnen zum sanften, friedlichen Tod verhelfen sollte, wie er dem Johannes beschieden gewesen.

Eine märkische Sage berichtet, ein Tempelritter habe die Rose von Jericho nach der Mark verpflanzen wollen und dazu eine dieser Pflanzen von Jerusalem hierher gebracht, die aber im Sande der Mark zur Strohblume verkümmert sei. Scheinbar hat die Sage einen wahren Hintergrund. Es mögen wirklich Johanniterritter gewesen sein, die, als die Sarazenen sie aus dem gelobten Lande wieder vertrieben, Immortellen als Erinnerung von dort mit nach dem Abendlande brachten, denn eigenartigerweise breitet sich die Pflanze vorwiegend in nächster Nähe ehemaliger Johanniteransiedlungen aus, während sie sich weder in Schottland noch in England findet, wo man den Ordensrittern die erbetene Niederlassung verwehrte.

Nachdem man längere Zeit die Immortellen, die im Volksmunde auch wohl Katzenpfötchen genannt werden, weniger beachtete und Palmen wie Immergrün als winterlichen Gräberschmuck bevorzugte, kehrte man allmählich wieder zu Immortellenkränzen zurück, um mit ihnen die Hügel zu schmücken.

Osterhistorie und Osterbräuche.

Das wundertätige Wasser. — Süße Gaben. — Geistervertreibung. — Das Ei als Symbol. — Der Ursprung des kirchlichen Dramas.

Ursprünglich wurde das Auferstehungsfest in der christlichen Kirche lateinisch mit Pascha, das heißt Durchzug oder Uebergang, bezeichnet, der Name Ostern geht auf das um dieselbe Zeit fallende Fest der germanischen Göttin Ostara zurück. Zu den meist gepflegten Ostergebräuchen gehört unstreitig das Schöpfen des Osterwassers. Der Volksglaube von der besonderen Reinigungskraft des am Ostersonntag vor Sonnenaufgang aus einem frischen Quell geschöpften Wassers ist uralt. Noch heute finden wir im Thüringischen und im Harzgebiet den sonderbaren Brauch der Ostermorgenwaschung an frischen Quellen. Die christliche Kirche lehnte bei ihrer Missionierung der Heiden sehr gerne ihre Feste und Gebräuche an deren Sitten an, um sie leichter an die christliche Lehre zu gewöhnen. Und so finden wir denn als Gegenstüz zu dieser Osterwaschung die Weihe des Osterwassers am Karsamstag früh. Dieses Osterwasser wurde dann zur Taufe für die Neuaufgenommenen benutzt, wobei also deutlich die Anlehnung an den Kult der alten Germanen zum Vorschein kam.

Auch noch andere Osterbräuche zeigen deutlich den Zusammenhang mit dem alten heidnischen Frühlingsfest. Das Frühlingsfest begann mit einer Wanderung zur „Malstätte", zu den Versammlungsstätten und Leichenfeldern, mit der Sammlung von Gaben und ihrer Verwendung zum gemeinsamen Mahl der Lebenden und der Seelen der verstorbenen Angehörigen. Daran schlossen sich dann lustige Spiele und Tänze, deren Abschluß eine symbolische Vertreibung der Geister war. Das christliche Gegenstüz dazu finden wir in der Sitte, sich zu Ostern mit süßen Gaben zu beschenken und diese Gaben am Osterfamstag vom Priester weihen zu lassen.

Ein anderer Volksglaube meint, daß Ostern eine besonders günstige Zeit für Schatzgräber sei. Zu Ostern, so sagte man nämlich, weilten die Geister, die sonst die Schätze hüten, unter den Menschen. Wenn man sich nun um diese Zeit an die Schatzgräberei mache, dann müsse man natürlich schweigen, um diese Geister nicht zurückzurufen. Aber man ging um die Osterzeit auch gegen diese Geister vor, um sie zu vertreiben. Da wurden alte Besen verbrannt, auf denen die Hexen ihre Ritte ausführten, Glockenläuten und Osterrasseln sollen die Geister vertreiben, ferner glaubt man gegen sie etwas tun zu können, indem das ganze Haus von oben bis unten reingemacht wird, der Kehricht und alles alte Stroh und Ueberbleibsel verbrannt werden. Man kennt auch in verschiedenen Gegenden die Sitte, einen Baum oder Pfahl aufzustellen, den man mit Flitter- und Strohpuppen geschmückt hat, damit sich die Geister um sie versammeln, und so den Menschen fernbleiben. Alsdann zündet man den Pfahl oder Baum an, um die Geister zu verbrennen. Die Ostertänze, die heute noch in vielen Dörfern aufgeführt werden, sind auf diese Sitte des Verbrennens zurückzuführen, weil nämlich die Alten, wenn der Pfahl oder Baum lichterloh brannte, Freudentänze um ihn herum aufführten, daß nunmehr die Geister verbrannt seien.

Zwei sehr bekannte Symbole des Osterfestes sind der Osterhase und das Osterei. Das Osterei soll in seiner Reinheit und Unberührtheit an den Heiland erinnern, die es

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219290331-18/fragment/page=0013